

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 66 (1932)

286 (19.10.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-789846](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-789846)

Einzelpreis 10 Pf.

Die "Nachrichten" erscheinen täglich, auch an den Sonntagen. Preis ohne Postbefreiung monatlich 2,10 RM.

Nachrichten für Stadt und Land

Zeitung für oldenburgische Gemeinde- und Landesinteressen

Hauptverleger Wilhelm von Busch. — Verantwortlich für Inhalt Dr. Dr. Konrad Barck, für Feuilleton Alfred Wien, für den heimattlichen Teil H. Wegler, für Handel und Wirtschaft Dr. Sabunde, für Turnen, Sport und Sport S. Kuhnmann, für den Anzeigenenteil H. Felle. — Berliner Schriftleitung: Dr. Fr. Schmidt, Berlin SW 68, Zimmerstr. 26-28 (Fernsprecher A 7 Dönhof 966). — Druck und Verlag von W. Schöler in Oldenburg

Nummer 286

Oldenburg, Mittwoch, den 19. Oktober 1932

66. Jahrgang

Soziale Arbeit

Dr. H. Berlin, 18. Oktober.

(Sonderdienst unserer Berliner Schriftleitung)

Im Reichsarbeitsministerium wurde am Dienstag die Notverordnung über die Verbesserungen bei einigen sozialen Leistungen während der Wintermonate fertiggestellt. Die Verordnung wird am Mittwoch verhängt und im Laufe des Nachmittags der Öffentlichkeit bekannt gemacht. Mittwochabend tritt dann, wie wir schon angekündigt haben, der Reichsarbeitsminister Dr. Schaeffer im Rundfunk über den Inhalt und die Anwendung der Verordnung 8, und zwar abends von 19.30 bis 19.50 Uhr. Ueber den Fortgang der Arbeiten im Reichsarbeitsministerium erfahren wir aus zuverlässiger Quelle, daß in der zweiten Hälfte dieser Woche die Revisorarbeiten zur Reform der Sozialversicherung beginnen werden. Wenn also in einem Teil der Presse in den letzten Tagen zu lesen war, es seien bereits weitreichende Änderungen bei den Berufslosenleistungen beschlossen worden, so eilen diese Mitteilungen den Tatsachen voraus. Ueberdies ist noch durchaus ungeklärt, zu welchen Reformmaßnahmen sich die Sachbearbeiter entschließen werden, und sobald deren Gutachten vorliegt, hat zunächst das Kabinett die Entscheidung.

Gegenwärtig ist man im Reichsarbeitsministerium dabei, die Richtlinien für die Kreditgewährung beim Bau von Eigenheimen (6000 - 8000 M. Grenze) aufzustellen, die in der kommenden Woche erscheinen werden. Hierbei handelt es sich um die schon unlängst in Aussicht gestellte Anfordern der Bauwirtschaft. Das Reichsfinanzministerium hat für diesen Zweck 50 Millionen bereitgestellt, und die Einzelheiten für die Ausweisung dieses Betrages in Form von Krediten, nämlich Hypotheken, an die Bauwilligen werden nun im Arbeitsministerium festgelegt. Weiter hören wir, daß etwa Anfang der kommenden Woche wieder eine Mitteilung über die inzwischen erfolgten Neueinstellungen herausgegeben wird; dem Vernehmen nach wird es sich dabei um eine etwas größere Zahl als bisher handeln.

In politischen Kreisen beschäftigt man sich mit der Bewegung auf dem Arbeitsmarkt an Hand einer beim Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund erschienenen Statistik. Danach hat sich die Zahl der vom DGB registrierten Arbeitslosen (bei einem um 40 423 niedrigeren Mitgliederbestande) im Monat September um 31 525 auf 1 404 788 erhöht, und die Zahl der Kurzarbeiter, soweit sie Mitglieder des DGB sind, ist um 25 809 auf 701 527 gesunken. In Berliner Kreisen sieht man in diesen Ziffern eine Bestätigung der amtlichen Angaben; die Zahl der Arbeitslosen ist also im Sinken begriffen, wenn auch in langsamer Bewegung.

Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat in einem Schreiben an die Landesarbeitsämter und Arbeitsämter darauf hingewiesen, daß angesichts der zu erwartenden Wirtschaftsbeklemmung für die Arbeitsämter die Verpfändung erwünscht, auf die Befestigung neuer Arbeitsstellen größtmöglichen Einfluß zu gewinnen.

Es ist bemerkt worden, daß abgesehen von den, für Mehr-einstellungen, die durch die Maßnahmen zur Bekämpfung der Wirtschaft ermöglicht werden, eine Verengung der öffentlichen Arbeitsvermittlung vorzuführen. Eine derartige Vorrichtung hätte die Arbeitsämter mit einem beträchtlichen Maß neuer Kontroll- und Verwaltungsarbeiten gerade in der Zeit befaßt, in der mit der erhöhten Beklemmung der Wirtschaft die Vermittlungsmöglichkeiten anwachsen können. Es erscheint im Augenblick nichts Bedeutungsvoller, als daß die Arbeitsämter die offenen Stellen in weitem Umfange zu erlangen und sie mit voll geeigneten Kräften zu besetzen suchen.

Die Durchführung der Verordnung zur Verneuerung und Erhaltung der Arbeitslosigkeit vom 5. September 1932 ist in erster Linie den Schlichtern übertragen. Die Prüfung der Voraussetzungen für die Ausfertigung von Steuerbescheiden für die Wehrbeschäftigung von Arbeitnehmern erfolgt durch die Finanzämter. Gegenüber den Schlichtern und Finanzämtern sind die Arbeitsämter zur Rechthilfe bei Durchführung dieser Maßnahmen verpflichtet.

Notverordnung zur Bekämpfung des Kraftwagendiebstahls

Berlin, 18. Oktober.

Vor der Vereinigung kraftfahrender Journalisten machte am Dienstagabend Reichsjustizminister Dr. Gürtner wichtige Mitteilungen über Maßnahmen der Reichsregierung zur verstärkten Bekämpfung des Kraftwagendiebstahls. Der Reichsjustizminister begann damit, daß man bisher noch kein besonderes Gesetz oder eine Verordnung zur Bekämpfung des Kraftwagendiebstahls erlassen habe, daran sei die Erwägung schuld gewesen, daß das letzte schon ein Menschenalter bestehende Strafgesetzbuch reformbedürftig sei, und daß man die Pflicht habe, dem deutschen Volk überhaupt ein neues Strafgesetz zu geben. Deshalb habe man bisher eine besondere Gesetzesbestimmung zur Bekämpfung des Kraftwagendiebstahls unterlassen. Da dies aber doch noch einige Zeit dauern würde, habe das Reichsjustizministerium jetzt dem Reichskabinett den

Vorschlag gemacht, eine Notverordnung zu erlassen, um Strafbestimmungen zu schaffen, durch die die Gerichte in die Lage versetzt werden sollen, das Problem der Bekämpfung des Kraftwagendiebstahls befriedigend zu lösen. Der Erlaß dieses Strafgesetzes als Notverordnung sei als ein bauernredig gedacht. Das Reichskabinett habe die Vorlage bereits gebilligt; es fehle lediglich die Unterschrift des Reichspräsidenten, um sie zu veröffentlichen.

Während bisher nur die Entwendung eines Kraftfahrzeuges strafbar war, soll nunmehr auch das in-Gebrauch-Nehmen, also das unberechtigte Fahren mit einem Kraftfahrzeug, unter das Strafgesetz fallen. Da der Versuch bereits strafbar sein wird, so wird sich bereits derjenige mit dem Strafgesetz in Konflikt bringen, der unrechtmäßiger-

weise den Motor eines Autos antastet oder die Tür öffnet. Unter das Gesetz sollen Kraftwagen, Motorräder, Kraftfahrzeuge und auch die übrigen Fahrzeuge fallen, da der Besitzer eines Kraftfahrzeuges der Verlust des Abes oft schwerer trifft, als den Autobesitzer der Verlust des Autos. Die Notverordnung sieht für dieses Verbrechen eine Gefängnisstrafe bis zu drei Jahren vor.

Der Reichsjustizminister erklärte zum Schluß, daß er immer den Standpunkt vertreten habe, daß der Bruch des öffentlichen Vertrauens strafverhängend in Betracht zu kommen habe. Er wies dann darauf hin, daß dies wohl die erste Notverordnung sei, die keinen politischen Charakter trage und kein politisches Gesetz sei, weshalb wohl kein Reichstag oder sonstiges Parlament die Aufhebung dieser Notverordnung verlangen würde.

Spanischer Pfeffer

Frankreich will Völkerbundsarmee und -flotte im westlichen Mittelmeergebiet

(Sonderdienst unserer Berliner Schriftleitung)

Dr. H. Berlin, 18. Oktober.

Offiziell ist die Debatte der Diplomaten über den Zeitpunkt und den Ort der Viermächtekonferenz unterbrochen, nach einer Pause soll vor aller Welt dieses Spiel, das wir nun schon einige Wochen kennen, weiter gehen. Inoffiziell besteht auch zur Zeit die Fühlungnahme, und nach dem, was man davon durchdringen hört, wird die Konferenz etwa Mitte November zusammenzutreten. Ueber den Ort ist begrifflicherweise, wo aber Deutschland erneut Genf abgelehnt hat, noch nichts sicheres zu erfahren, es scheint jedoch, daß die Engländer und Franzosen nun auf Kopenhagen abzielen. Natürlich muß auch darüber mit der Reichsregierung noch ein Einverständnis erzielt werden, und man kann nur wünschen, daß die amtlichen deutschen Stellen dabei nicht die Kardinalfrage aus dem Auge verlieren, daß auf der von England vorgeschlagenen Konferenz, wo auch immer sie zusammenzutreten möge, vorbehaltlos über die deutsche Gleichberechtigung gesprochen wird. Je näher der Konferenzort der französischen Einflußsphäre liegt, um so verlässlicher müssen die Sicherungen sein, daß über diesen Punkt auch tatsächlich ohne Mißweisung geredet wird.

Die französische Betriebsamkeit entfaltet sich zunehmend, um im Punkte der Abrüstung fertige Tatsachen zu schaffen. Dabin gehört auch der in der französischen Presse erörterte Plan, ein internationales Waffenlager anzulegen, das einer etwa angelegten Völkerbundsarmee zur Verfügung stehen soll, das aber merkwürdigerweise in Spanien liegen soll, was also Deutschland weit zu entzünden. Uebriglich ist bei diesen französischen Gedankenwegen davon die Rede, für eine fagenhafte Flottenflotte-

macht des Völkerbundes einen Stützpunkt auf den spanischen Balearen, im westlichen Mittelmeer zu schaffen. Diese Pläne sind eigentlich zu grotesk, um ernst genommen zu werden. Aber immerhin hängen sie doch mit dem alten französischen Wunschtraum einer unter französischem Einfluß stehenden Völkerbundsarmee zusammen. Frankreich treibt in der gegenwärtigen Situation dahin, das französische Nachleben der Abrüstungskonferenz für seine egoistischen Zwecke auszunutzen, indem es "Abrüstung" auf eigene Faust betreibt, das heißt, der Welt Genf in die Augen freisetzt, damit sie nicht merkt, daß Frankreich seinen Verfall der Welt durch neue Schachzüge zu sichern sucht. Mit derartigen Manövern kann sich Deutschland als Völkerbundsmitglied natürlich in keiner Weise einverstanden erklären, und im übrigen sieht es auch nicht danach aus, als wenn Frankreich bei anderen Völkerbundsstaaten mit diesen Plänen Durchkäme, die jetzt in der französischen Presse als Versuchsbullone hochgelassen werden.

Englische Erwägungen

London, 19. Oktober.

In politischen Kreisen wird erwartet, daß das englische Kabinett auf seiner am heutigen Mittwoch stattfindenden Sitzung erwägen wird, ob und welche weiteren Schritte von England getan werden sollen, um die ins Stoden geratenen Verhandlungen über die Viermächtekonferenz und Deutschlands Gleichberechtigungsanspruch wieder in Gang zu bringen. Berliner meldet im "Daily Telegraph", daß Lord Lytton im Verlaufe seiner Ansprache mit Herriot am Dienstag einen Zusammenstoß außerhalb der Schweiz angezettelt habe, daß aber Herriot auf seinen alten Beweisgründen zugunsten Genfs bestanden habe. So bleiben, wie der diplomatische Korrespondent des "Daily Telegraph" schreibt, dem englischen Kabinett nur zwei Möglichkeiten: erstens zu versuchen, sich die Zustimmung der anderen Mächte zu Lausanne an Stelle von Genf als Zusammenkunftsort zu sichern oder zweitens den Gedanken an eine Viererkonferenz aufzugeben und eine gemeinsame Erklärung Englands, Frankreichs, Italiens und der anderen Unterzeichnermächte des Verfaller Vertrages abzugeben. In ihr würde zu versichern sein, daß Deutschland in Genf als gleichberechtigt behandelt worden sei und behandelt werden solle, daß die zukünftige Militärstärke und Abrüstung ausschließlich derjenigen Deutschlands freiwillig und auf Grund eines allgemeinen Einvernehmens in eine Abrüstungsvereinbarung einberleibt werden solle, und daß die militärischen Bestimmungen des Verfaller Vertrages auf Grund eines allgemeinen Einvernehmens, aber nicht durch einseitige Maßnahmen abgeändert werden könnten.

Briefempfang zur Hochzeit in Koburg

Am Dienstag fand auf der Feste Koburg in dem alten mit Waffen geschmückten Saal des Fürstenaufens ein Presseempfang statt. Der Herzog und die Herzogin sowie das Brautpaar ließen sich die in Koburg erschienenen Vertreter der deutschen, der schwedischen und der übrigen ausländischen Presse vorstellen. Bei einem Glase Bier ergab sich eine zwanglose Unterhaltung. Im Anschluß an den Empfang hatten die Vertreter der Presse Gelegenheit, die im Fürstenzimmer aufgestellten Gemächnisse, den Hornsaal, in dem die standesamtliche Trauung stattfand und die berühmte Waffenammlung der Veste zu besichtigen.

Am Nachmittag sind in Lichtenfeld bereits folgende fürstlichen Gäste eingetroffen: der Kronprinz und die Kronprinzessin von Schweden, der Kronprinz von Norwegen, die Prinzessin Verik Sigvard und Karl-Johann sowie Prinzessin Ingrid von Schweden. Die Prinzen wurden vom Herzog von Koburg abgeholt. In Würzburg trafen ein: Prinz Arthur von Connaught und seine Ehefrau Lady Patricia Ramsay.

Unter den Geschenken für das Brautpaar befindet sich vom Reichspräsidenten eine Porzellanvase und zwei große Leuchter aus der Preussischen Porzellanmanufaktur.

Fürstinnenhochzeit in Koburg



Das Brautpaar, Prinzessin Sybille von Sachsen-Koburg-Gotha und der schwedische Kronprinz Johann Gustaf Adolf

Am 20. Oktober findet auf der Feste Koburg die Vermählung der Tochter des Herzogs Eduard mit dem schwedischen Prinzen Gustaf Adolf statt. Mehr als 60 Fürstlichkeiten werden zu dem Trauakt erwartet.

Ottawa vor dem Unterhaus

London, 18. Oktober.

Am Dienstagmorgen trat das englische Parlament zum letzten Sitzungsdienstag dieses Jahres zusammen, der etwa bis Mitte November dauern wird. Die parlamentarische Fraktion der Samuel-Liberalen hat einstimmig eine Entschliessung angenommen, alle mit der Ottawa-Konferenz zusammenhängenden gesetzgeberischen Massnahmen in jedem Stadium zu bekämpfen.

Die Aussprache im Unterhaus über die Abmachungen von Ottawa leitete Schatzkanzler Neville Chamberlain mit einer Rede ein. Wenn die Abmachungen von Ottawa, so erklärte er u. a., zu einer erhöhten Wohlfahrt führen oder ein geeinigtes englisches Weltreich zum Ergebnis haben würden, dann wäre dies der größte Beitrag, den das Weltreich zum Wiederaufbau und zum Wohlergehen der Welt liefern könnte. Er könne sagen, daß die Konferenz ein besseres gegenseitiges Vertrauen geschaffen habe. Zum ersten Male habe Indien dem Grundriss der Vorkriegsbehandlung für Weltreichswaren anerkannt. Kanada und Australien hätten den Gedanken aufgegeben, ihre heimischen Märkte nur für ihre eigenen Erzeugnisse vorbehalten zu wollen. Neu sei auch, daß zum ersten Male das gesamte Kolonialreich in die Abmachungen einbezogen worden sei. Die Abkommen zielten

auf eine Herabsetzung der Zölle innerhalb des Weltreiches hin. Die Politik der englischen Regierung gehe dahin, zunächst den heimischen Märkten zu helfen und dann den Einfuhren aus den Dominien wachsenden Anteil zu gewähren. Die Regierung glaube, daß in Ottawa die Grundlage für eine Landwirtschaftsgemeinschaft innerhalb des Weltreiches gelegt worden sei. Sie habe in Ottawa erhebliche Vorteile für die industriellen Interessen durchgesetzt, die jetzt in Kraft treten werden.

Im Namen der Opposition wandte Lansbury ein, daß die Ottawaer Abmachungen der arbeitlosen Bevölkerung keine Verbesserung brächten. Hinsichtlich der Kündigung des Handelsvertrages mit Rußland erwarte er eine in der Öffentlichkeit geführte Untersuchung über die Frage des Dumpings und die gegen Rußland erhobenen Anschuldigungen. Die Interessen der englischen Landwirtschaft seien nicht genügend berücksichtigt worden.

Im Anschluß daran brachte Sir Herbert Samuel die Einwendungen seiner liberalen Gruppe gegen die Ottawaer Abmachungen zum Ausdruck und warf dem Schatzkanzler einseitige Berücksichtigung vor. Die Abmachungen von Ottawa bedeuteten eine Vermehrung und eine Erhöhung der Zölle.

Der Nordweststurm

Der deutsche Seeschlepper „Seefalte“, der schon seit einigen Monaten der französischen Rettungsstation in Donarnez zugeeignet ist, verließ am Montag im Golf von Gasconne einen belgischen Frachtdampfer aus höchster Seenot.

Am Dienstagvormittag zog eine Windhose über Kleinbittel hinweg, die großen Schaden anrichtete. Das Dach einer riesigen Scheune wurde 500 bis 600 Meter weit fortgeschleudert und stürzte dabei die Masten der Hochspannungsleitung um. Die Scheune stürzte vollkommen zusammen. Bei dem Einsturz des Hauses eines Arbeiters wurde dessen Frau verletzt; ein im Bett liegendes Kind wurde verschüttet. Erst nach längerem Suchen konnte das Kind mit zum Glück nur leichten Verletzungen geborgen werden. Eine Anzahl weiterer Personen wurde ebenfalls verletzt. Insgesamt wurden von der Windhose acht Häuser eingedrückt.

Der von Bremerhaven kommende deutsche Dampfer „Birtenau“ (1240 Tonnen) ist am Dienstagfrüh in schwerer See in der Nähe von Firth bei Dunbar gestrandet. Da sich das Wetter am Dienstagabend aufgeföhrt hat, hofft man, die „Birtenau“ wieder flott machen zu können.

Der schwere Sturm brachte ferner einen schottischen Küstendampfer bei Stranraer zum Stranden. In der Gullion-Bucht erlitten drei Fischer, deren Boote kenterten. Die zehntöpfige Besatzung eines bei Lowestoft gesunkenen Fischerbootes konnte gerettet werden.

Zahlreiche Dampfer, die das Elbegebiet verlassen wollten, sahen sich gezwungen, ihre Ankreise zu verschieben. Der Bremerhavener Fischdampfer „Johs. Veier“ geriet vor der Curbhavener Riede auf Grund. Schlepper gingen sofort zur Hilfeleistung ab; sie sind seit 22 Uhr an der Unfallstelle damit beschäftigt, das auf Grund geratene Schiff zu bergen. Das schwere Wetter gestaltet die Arbeiten aber ungemein schwierig.

In Ritha stürzte am Dienstag gegen 22 Uhr die Marienkirche unter donnerähnlichem Getöse zusammen. Dadurch wurden alle elektrische Leitungen zerstört, so daß die Stadt ohne Licht war. Menschen sind glücklicherweise nicht zu Schaden gekommen.

Nächste Fischererlöbde auf der Ostsee

Der Kapitän des zum Hafenbauamt Swinemünde gehörenden Regierungsdampfers „Walter Käthe“ bemerkte am Dienstag gegen Mittag in der Swinemünder Bucht, etwa 3 Meilen von Koserow entfernt, ein fielen treibendes Boot. An dem Boot hielt sich ein völlig erschöpfter Mann angemurmelt. Nachdem der Schiffbrüchige an Bord genommen war, wurde die Leiche eines jungen Mannes entdeckt, die an dem kleinen Fahrzeug festgebunden war. Der Dampfer nahm sofort Kurs auf Swinemünde. Hier wurde der ältere Mann ins Krankenhaus eingeliefert. Es handelt sich um den 53jährigen Fischer Otto Haad aus dem Ostseebad Zinnowitz. Nachdem Haad das Bewußtsein wiedererlangt hatte, erzählte er, daß er mit seinem 23jährigen Sohn am Montagmorgen in einem kleinen Boot aus Zinnowitz in See gefahren sei. Gegen 11.00 Uhr abends seien sie von dem plötzlich aufkommenden Sturm überfallen worden und getrennt. Er und sein Sohn hätten sich an dem fielen treibenden Boot festgehalten. Bei dem stundenlangen, verzweifeltsten Kampf gegen die hohen Wellen habe der Sohn plötzlich die Kräfte verloren. In seiner Todesangst habe er dem Sohn angefleht, um ihn ja nicht zu verlieren. Der Gerettete gibt weiter an, daß der Tod gegen 3.00 Uhr morgens eingetreten sei. Dann hat Haad sein auf dem getrennten Boot in Sturm und Wellen über zwölf Stunden bis zum Mittag ausgehalten, bis endlich die Rettung durch den Dampfer nahte. Am Nachmittag lief der Bergungsdampfer mit der Flagg halbfloß in den Swinemünder Hafen ein.

Die deutsche Kontingentierungs-Vorordnung ist am Dienstag zur Aufnahme der Kontingentverhandlungen mit Frankreich in Paris eingetroffen.

Eine Frau vertritt USA. in Schweden



Miss Francis Willis, „Geschäftsträger“ Amerikas in Stockholm

Infolge der gleichzeitigen Ferienreisen des Gesandten und des ersten Sekretärs bei der amerikanischen Gesandtschaft in Stockholm ist das Amt interimistisch von einer Frau vertreten. Dies ist die junge Legationssekretärin Francis Willis, die erst seit kurzer Zeit im diplomatischen Dienst beschäftigt ist.

Der Wahlkampf am Dienstag

Berlin, 19. Oktober.

Am Dienstagabend sprach Dr. Hugenberg in Gmunden. Er betonte u. a., die Auffassung, die Kontingentierung müsse zu einer Preiserhöhung führen, sei irrig. Die Maßnahme der Kontingentierung bringe vielmehr die Interessen der schädlichen Verbraucher und der länderlichen Erzeuger miteinander in Einklang. Aufgabe der Kontingentierung sei es, wenn sie richtig gehandhabt werde, durch Vermessung eines Einfuhrkontingents einen Ausgleich für Angebot und Nachfrage im Auslande herzustellen.

Der ehemalige preussische Minister des Innern sprach in drei sozialdemokratischen Versammlungen in Fürtich. Er hob u. a. hervor, daß er gegen seine und Brauns Abfertigung am 20. Juli mit vollem Bewußtsein keinen gewaltsamen Widerstand eingesetzt habe, denn die Stunde einer erfolgversprechenden Auseinandersetzung mit den Feinden der Republik und der Arbeiterklasse sei noch nicht angebrochen.

In einer großen Wahlkundgebung der Nationalsozialisten in Köln sprach der Führer der nationalsozialistischen Landtagsfraktion, Kube. Er kam u. a. auch auf die Tätigkeit des Klepper-Untersuchungsausschusses zu sprechen, und betonte, daß nach seiner Meinung nicht nur die Klepper-Vorfälle dort behandelt werden dürften, sondern, daß auch gewisse Raiffeisenvereine einer eingehenden Verhaling unterzogen werden müßten. Man werde darüber hinaus demnächst im preussischen Landtag den Antrag stellen, die gesamte Ausgabebearbeitung der Reichs-, sowie preussischen Verträge, zum Gegenstand einer Untersuchung des gleichen Ausschusses zu machen.

Schützer-Schuldirektor a. D. und Ehrenbürger der Gemeinde Oberammergau, Ludwig Lang, ist im Alter von 88 Jahren gestorben. Nicht zu verwechseln mit dem bekannten Grinnsdarsteller Anton Lang.

Als Ergebnis einer Besprechung von Vertretern der interessierten Kreise im preussischen Innenministerium ist eine Milderung der Verordnung für die Raabebefreiung erzielt worden.

Klepper und Braun sagen aus

Schon damals Furcht vor Papen

Berlin, 18. Oktober.

Im Klepper-Untersuchungsausschuss des Preussischen Landtags begann am Dienstag unter starkem Andrang von Publikum und Presse die Zeugenvernehmung zum Untersuchungskomplex „Königliche Volkszeitung“. Ein Vertreter der Staatsanwaltschaft wohnte der Sitzung bei, während die Regierung selbst nicht vertreten war.

Ein Vorschlag des Abgeordneten Steuer (DAB), die zu vernehmenden Zeugen im Voraus zu bereidigen, fand beim Zentrum und bei den Sozialdemokraten lebhaften Widerspruch. Steuer zog schließlich seinen Antrag zurück, behielt sich aber vor, nach der Vernehmung eines jeden Zeugen den Antrag zu stellen, der Ausschuss verzichte auf die Bereidigung weil der Zeuge als Bekundeter in einem zukünftigen Strafverfahren in Frage käme. Ein kommunistischer Antrag, von den wichtigsten Aktenstücken Abschriften zu machen und sie den Ausschussmitgliedern zuzuleiten, wurde angenommen.

Als erster Zeuge wurde der frühere Finanzminister Dr. Klepper in den Saal gerufen. Seine Aussagen dienten sich im wesentlichen im Rahmen der bereits von ihm der Öffentlichkeit übergebenen Erklärungen.

Auf den Vorhalt des Vorredners, daß die Geldhergabe für die „Königliche Volkszeitung“ doch nicht zu den stautenmäßigen Geschäften der Preussentasse gehöre, erwiderte Klepper, es sei händige Praxis gewesen, daß solche Geschäfte, die nur mittelbar mit den Zwecken der Preussentasse zusammenhängen, aber im Interesse des Staates durchgeführt werden sollen, dann durchgeführt werden können, wenn es mit Zustimmung der Staatsregierung geschehe. Solche Geschäfte seien sowohl in der Vorkriegszeit, wie auch nach dem Kriege durchgeführt worden.

Auf weitere Frage erwiderte der Zeuge über die vertrauliche Behandlung dieser Transaktion, es sei allgemein so, daß Regierungen, wenn sie der Presse in irgendeiner Form finanziell zu Hilfe kämen, dies streng vertraulich täten.

Einige Fragen des deutschnationalen Berichterstatters Steuer, die der Vorredner auf Verlangen des Berichterstatters an den Zeugen richtete, zielten darauf ab, festzustellen, wie der Staat Einfluß auf die Königliche Volkszeitung ausüben wollte, die er mit seinem Mitteln unterstützen habe. Klepper erwiderte, es sei Zweck dieser Aktion gewesen, die Zeitung aufrecht zu erhalten. Infolgedessen

habe der Staat keinerlei Sicherheiten für die politische Richtung gebracht.

Auf die Frage des Abg. Muhs (NSD), wer für das Geschäft mit der „Königlichen Volkszeitung“ verantwortlich sei, der Präsident der Preussentasse, Dr. Klepper, oder der Finanzminister, erwiderte Zeuge Klepper: „Beide“. Mit einem Verlust aus dem Geschäft der „Königlichen Volkszeitung“ habe man nur rechnen müssen, wenn keine Dividende gezahlt würde. Später sei allerdings keine Dividende gezahlt worden; daß dieses Risiko übernommen wurde, sei ihm klar gewesen.

Abg. Dr. Muhs (NSD): Das bitte ich festzuhalten, Herr Staatsanwalt. (Nachen links.) Dann kommt Muhs nochmals auf das Aktienpaket der „Germania“ zu sprechen.

Dr. Klepper: Alle Aktien der „Germania“, deren man habhaft werden konnte, wurden damals aufgekauft, um zu verhindern, daß ein bestimmter Großaktionär die absolute Mehrheit erwerben konnte. (Wer war denn das?) Der Herr Reichsanwalt. — Abg. Dr. Muhs: War dem Hauptaktionär diese Tatsache bekannt? — Klepper: Das weiß ich nicht. — Dr. Muhs: Dann muß er vernommen werden. (Weiterfeit.)

Abg. Muhs (K.): Halten Sie es für zulässig, daß Zeitungen irgendeiner Parteirichtung mit Staatsmitteln finanziert werden? Klepper: Eine generelle Aufzählung zu dieser Frage habe ich weder getan, noch beabsichtige ich, sie zu tun.

Im weiteren Verlauf der Vernehmung meinte der Vorredner, daß das finanzielle Vertrauen zur Preussentasse in der Zeit nicht erschütter sei, da es sich bei dem Geschäft mit der Görresgesellschaft (Königliche Volkszeitung) nur um einen ganz verhältnismäßigen Bruchteil des Kapitals handele.

Abg. Muhs (K.) kam nochmals auf seine Frage zurück, über die der Minister eine Auskunft ablehnte, nämlich, ob im Zusammenhang mit der Präsidentenwahl einem Ausschuss Mittel von der Preussentasse gegeben worden seien. — Klepper betont, im vollen Bewußtsein seiner Ausnahmepflicht, eine Aussage hierüber ablehnen zu wollen. „Ich lehne“, so erklärte Klepper, „die Aussage ab und stelle anheim, daß der Ausschuss die Maßnahmen ergreift, die er für angezeigt hält. Im übrigen brauche ich die Aussageverweigerung des alten Staatsministers.“

Abg. Szillat (S.) beanstandet die Frage des Abg. Muhs als nicht zulässig. Es entwickelt sich hierüber eine sehr erregte Gesprächsordnungsschelte, bis schließlich eine Aus-

sprechmehrfach, bestehend aus Nationalsozialisten, Deutschen und Kommunisten, beschließt, die Frage für zulässig zu erklären. In nichtöffentlicher Sitzung löst erörtert werden, von welcher Seite die Ausagegenehmigung eingeholt sei, vom Staatsminister oder vom Reichsminister.

In der fortgesetzten Beratung befragte Klepper, daß unter seinem Vorgänger Gelber der Preussentasse zu verschiedenen Finanzierungszwecken gegeben seien, wie auch im Reichsteilen Finanzierungsansuchen gestellt wäre. Es handelt sich dabei um etwa 100 Millionen. Wegen der feinerzeit erfolgten Finanzierung des Scherl-Verlages seien Vorwürfe gegen die Preussentasse nicht erhoben worden.

Abg. Muhs (NSD): Ist Ihnen bekannt, daß Gelber zur Bekämpfung der nationalsozialistischen Bewegung an einen Ausschuss gegeben worden sind? Klepper: Die Beantwortung dieser Frage muß ich ablehnen. (Zurufe bei den Nationalsozialisten: „Das genügt!“)

Abg. Steuer (DN) meinte, daß dem Scherl-Verlag außer einigen moralischen Vorteilen keinerlei finanzieller Nutzen zugeflossen sei.

Minister Braun als Zeuge vor dem Ausschuss. Er betonte, der Finanzminister Hoepfer-Wschhoff habe ihn gefragt, ob er Bedenken gegen die Hergabe des Geldes an die „Königliche Volkszeitung“ habe. Er habe darauf erwidert, er habe gar keine Bedenken; es wäre im Gegenteil aus staatspolitischen Gründen sehr erwünscht, diese Zeitung zu unterstützen. In welcher Weise das Geschäft durchgeführt wurde, darum habe er sich nicht gekümmert. Die Frage, ob die Preussentasse befragt war, ein solches Geschäft zu machen, erklärt Braun als eine Angelegenheit des Ressortministers. Er selbst habe nur die politische Seite der Angelegenheit zu prüfen gehabt. Im übrigen hätte ja die Preussentasse fobell Millionen an Anlagel und andere Gebote gegeben, daß ihm gar nicht der Gedanke gekommen sei, sie könnte etwa nicht befragt sein, ein so einwandfreies Geschäft zu machen. Auf die Frage eines Nationalsozialisten, wer denn die rechtliche Verantwortung für das Geschäft trage, erwiderte Braun: Das zu entscheiden, überlasse ich den Rechtsgelahrten! (Weiterfeit.) Es ist nicht meine Aufgabe, Geschäfte zu prüfen. Ich gebe die politischen Richtlinien für die Staatsführung.

Auf die Frage eines Kommunisten, ob im Frühjahr 1932 Staatsgelber an den Gerete-Ausschuss für die Präsidentenwahl gegeben worden seien, erwiderte Braun: Wenn ich etwas davon wüßte, würde ich darüber eine Auskunft geben, und zwar aus staatspolitischen Gründen.

Auf die Frage eines Nationalsozialisten, ob es auch zu den politischen Richtlinien des Ministerpräsidenten gehöre, Gelber für eine Zeitung herzugeben, während in Not befindliche Wirtschaftsbetriebe kein Geld bekommen, antwortet

Das deutsche Luftfahrtmuseum vor der Einweihung

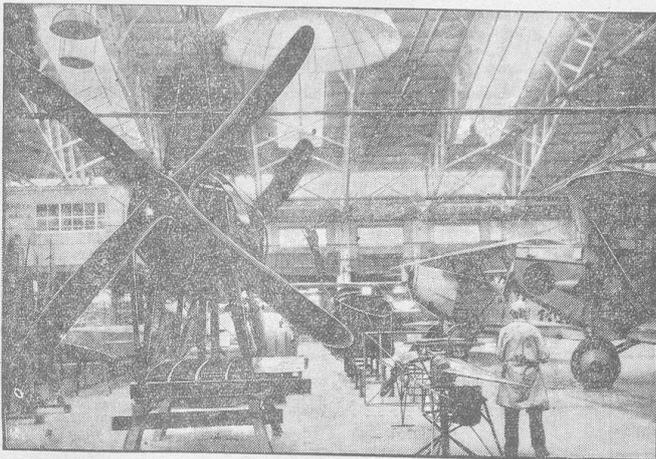


Bild in die Ausstellung Berlin-Johannestafel, im Vordergrund eine alte Luftschiff-Motorgondel, dahinter Flugzeug-Typen aus der Geschichte der deutschen Luftfahrt. Unter Leitung des kriegsflieger Hauptmanns a. D. R u p p errichteten Wohlfahrtsvereins in Berlin in aller Stille ein Luftfahrtmuseum, dessen interessante Schauflüde zum Teil aus Schrotthäufen erst mühselig zusammengesucht und zusammengebaut werden mußten.

Neufel schlägt Larry Gains

Im Pariser Sportpalast schlug gestern Abend der Bodumer Walter Neufel den kanadischen Wladimir Larry Gains hoch noch Punkten.

Der Sportpalast war ausverkauft. Nach den Einleitungskämpfen, die wegen des Hauptkampfes nicht allzu viel Interesse fanden, stellten sich der Deutsche Walter Neufel und der kanadische Schwergewichtsmesser Larry Gains dem Publikum vor. Beide Boxer erhielten große Ovationen und nach den üblichen Ermahnungen, Photographien usw., erlöste der Gong zur ersten Runde. Der Kampf hatte begonnen.

Sofort zu Beginn wurden auf beiden Seiten heftige Schlagwechsel ausgetauscht. Gains war leicht überlegen, man merkte allerdings sehr deutlich, daß sich der Deutsche sehr große Zurückhaltung auferlegte. Die beiden ersten Runden endeten mit einem leichten Plus für den Schwarzen. In der dritten Runde ging Neufel dann zum Generalangriff über und brachte schwere Körperhaken an, die Gains sich nicht mitnahm. Die Taktik des Deutschen bestand darin, den Schwarzen immer mehr zu scruinieren, um dann im entscheidenden Augenblick alles auf eine Karte zu setzen.

Überaus dieselbe Taktik, die man stets bei Max Schmeling beobachten kann. Der Schwarze versuchte immer wieder, seine schwere Rechte zur Geltung zu bringen, kam aber bei Neufel, der sehr geschickt blockte, nicht wirkungsvoll genug durch. Neufel drückte immer mehr auf das Tempo und hatte nach der 8. Runde ein klares Plus. In den beiden folgenden Runden behielt sich Neufel sehr passiv, so daß Larry Gains etwas aufkommen konnte, den Punktvorsprung aber nicht ausglich. In der 11. und 12. Runde war Neufel unermüdlich im Angriff. Larry Gains mußte schwer einstecken und über-

ließ dem Deutschen die Führung. Kurz vor Schluß des Kampfes landete Neufel einen schweren rechten Haken am Kinn seines Gegners. Gains, völlig erledigt, fiel zu Boden. Nur der Gong rettete ihn vor dem K. o. Walter Neufel erhielt einen klaren Punktsieg, der vom Publikum überaus stark gefeiert wurde.

Larry Gains ist allerbeste Klasse, das beweisen seine Siege über Camera, Mc. Cerciniale usw. Allerdings war man enttäuscht, als er den Italiener Magirello nur nach Punkten schlug. Das können Larry Gains' ist zurückgegangen, darüber besteht gar kein Zweifel. Trotzdem ist Neufel einen mächtigen Schritt nach vorn gekommen und wird auch erfolgreich in die Deutsche Meisterschaft eingreifen können, die wahrscheinlich zwischen ihm und Fowler entschieden wird.

Auf alle Fälle sind die Stimmen zum Schweigen gebracht, die behaupten, Larry Gains könnte Max Schmeling den Weg zur Weltmeisterschaft verlegen.

Deutsche Niederlagen in Lugano

Beim internationalen Tennisturnier in Lugano kämpften die beteiligten Deutschen in den entscheidenden Spielen mit wenig Glück. Im Finale des Damenstrebens wurde Frau Friedleben von der Schweizerin Bader ganz überlegen mit 6:2, 6:1 geschlagen, während im Endspiel des Herrenstrebens die Berliner Schwabner-Lorenz erst nach hartem Kampf gegen A. Menzel-Dublay mit 6:2, 4:6, 6:1, 3:6, 6:4 verloren. Aberich Menzel und der Schweizer Weglman sind die Finalisten im Herrenstrebens. Menzel schlug Schwabner mit 7:5, 6:3, und der Franzose Dublay gab gegen Weglman nach 7:5, 5:7 auf. Die Schlußrunde im Damendoppel werden Frä. Paprotz-Frau G.

Mit großer Mehrheit wurde dann beschlossen, den Reichsfänger v. Papen, Staatssekretär Land, den Reichsdenen H e f f e r i d von der Preußentafel und einige andere Zeugen zu laden.

Ferner soll das Staatsministerium ersucht werden, dem Zeugen Klepper Ausgegengenehmigung dafür zu erteilen, ob dem Hindenburg-Wahlaustrich selber gegeben worden sind.

Wahrscheinlich wird die Vernehmung v. Papens am Donnerstag dieser Woche erfolgen.

mer und Frä. Kallmeher-Frau Deutsch bestreiten. Das Schweizerische Paar siegte in der Vorkampfrunde mit 8:6, 6:1 über Frä. Zander-Frau Friebleben.

Eishockey Berlin-Paris 2:2

Bei schlechtem Besuch wurde am Dienstag im Berliner Sportpalast die zweite Eishockey-Veranstaltung mit dem Treffen des Berliner Eishockeyclubs gegen eine Pariser Auswahl durchgeführt. Die Pariser sollen diesmal härter gewesen sein als in Paris. Das Treffen im Berliner Sportpalast endete 2:2.

Sperling, Földes und Ismar

traten in Fortsetzung ihrer Ostdeutschlandreise bei einer Kraftsportveranstaltung in Danzig an. Ismar schaffte im beidarmigen Stoßen 260 Pfund, im Heben 200 und im Drücken ebenfalls 200 Pfund. Sperling legte Balm in 1:45 und Geminsth in 30 Sekunden auf die Matte. Földes brauchte bei Nasalgeschütz nur 16 Sekunden und bei Girat drei Minuten. Sperling und Földes zeigten dann noch einen Schautkampf, der viel Beifall fand.

Der Zehntämpfer Sievert-Einstützel

startete bei einer internen Veranstaltung eines Stadtholmer Vereins, wo man seine Technik studieren wollte. Sievert gewann das Ringelstoßen mit 15,13 Meter und das Speerwerfen mit 55,57 Meter.

Die Unterfuchung in Simmering abgeschlossen

Wien, 18. Oktober.

Die Gerichtskommission, die die blutigen Vorfälle in Simmering unterfuchte, hat ihre Arbeiten beendet. Im Nachbarhaus des Parteibüros schien eine Reihe von Einschüßspuren vorhanden zu sein, was darauf schließen ließ, daß auch die Nationalsozialisten geschossen hätten. Die Schießsicherheitskommission stellte jedoch fest, daß diese „Einschüßspuren“ mit Bohrer oder Meißel in vermittelschön vorher hergestelt worden seien.

Von den zehn Schußbüchsen, die durch Zeugen überprüft sind, geschossen zu haben, legten vier ein Geständnis ab. Andere Verhaftete haben gefunden, daß sie sich der Polizei im Parteibüro mit Eisenfingern bewaffnet entgegenstellten.

Des Mordes am dem Wachtmeister ist ein Schußbüchsen namens Thiel verdächtig; man glaubt, daß die Leichendöffnung weitere Schuldbeispiele zutage fördern wird.

Im ganzen sind noch 57 Personen im Zusammenhang mit den Vorfällen in Haft.

Neues vom Tage

Therese Neumann soll wissenschaftlich untersucht werden

Dieser Tage war gemeldet worden, daß sich die diesjährige bayerische Bischofskonferenz dafür ausgesprochen habe, daß sich die Stigmatisierte von Konnersreuth zu einer Unterfuchung in eine Universitätsklinik begeben soll. Diese Mitteilung wird nunmehr von offizieller kirchlicher Seite bestätigt. Nach dem „Regensburger Beobachter“ erklärte Domprediger Rohrmüller in einer Predigt, es müsse sich ohne seelische Mißhandlung durch die Wissenschaft feststellen lassen, ob die Nahrungsförmigkeit, die Mundmale usw., auf natürliche Ursachen zurückzuführen sind. Die Unterfuchung darüber ob Therese Neumann tatsächlich in eine Universitätsklinik übergeführt wird, liegt nur bei dem Vater der Therese Neumann, dessen Beschluß noch aussteht, der sich aber keineswegs weigern soll, den Wünschen der Bischofskonferenz zu entsprechen.

Moris Dornier

Moris Dornier, der Bruder und Mitarbeiter des Flugzeugbauers Dr. ing. h. c. Claudius Dornier, ist am Dienstag in München an den Folgen einer Operation gestorben. Die Operation war nötig geworden durch ein Leiden, das sich Moris Dornier als Leutnant der Reserve auf dem Kriegsschauplatz in Deutsch-Ostafrika zugezogen hatte.

Wie wird man 111 Jahre alt?

Die ehrenwerte Katherine Plumet, die für den ältesten Bewohner der britischen Inseln galt, ist jetzt im Alter von 111 Jahren gestorben. Am 22. November d. J. wäre sie 112 Jahre alt geworden. Die Dame war die Enkeltochter des ersten Lord Plumet, der von 1830 bis 1834 und 1835 bis 1841 Lordkanzler von Irland war. Sie hat unter fünf englischen Herrschern gelebt und erinnerte sich noch an die Zeit, da sie von Walter Scott auf den Knien geschaukelt wurde. Die alte Dame fuhr nie im Kraftwagen, besuchte kein Kino und wollte auch vom Rundfunk nichts wissen; dabei war sie aber sehr lebhaften Geistes und erinnerte sich genau an Dinge, die über ein Jahrhundert zurücklagen. Ihr Rezept für langes Leben war: Mäßigkeit in allen Dingen, aber sonst, meinte sie, man solle ruhig tun, was einem Spaß mache.

D'Annunzio will nun wirklich ins Kloster!

Seit Jahren hat Gabriele D'Annunzio immer wieder die Absicht geäußert, sich aus der Welt zurückzuziehen und in der Stille eines Klosters seinen Lebensabend zu verbringen. Dieser bekannten Bekanntheit dieses Dichters hat man die Erklärung erteilt, die so manche andere nicht recht ernst genommen, aber nun wollen römische Blätter wissen, daß sein Entschluß unwiderruflich feststehen soll. Man nimmt an, daß er seine Villa am Garda-See verlassen wird, um sich in das Benediktinerkloster von Monte Cassino zurückzuziehen. Da er mehrfach verheiratet war, kann er natürlich nicht die Gelübde ablegen, sondern man würde ihm nur als Laienbruder den Aufenthalt im Kloster gestatten. Der Wunsch, daß verschiedene seiner Werke auf dem Bücherstapel, braucht seinen Eintritt nicht zu verhindern, wenn er bereit und die von der Kirche verbotenen Schriften abhandelt.

Der tschechische Ministerpräsident Udravak hat nunmehr endgültig seinen Rücktritt erklärt. Als sein Nachfolger wird der Präsident des Abgeordnetenhauses, Malypetr, genannt.

Infolge der Weigerung des belgischen Ministerpräsidenten, die Auflösung des Kammern und Senats durchzuführen, ist das belgische Kabinettsministerium zurückgetreten.

Der in Aussicht genommene neue rumänische Ministerpräsident Maniu ist am Dienstag vom König empfangen worden; die Lage ist jedoch noch ungelöst.

England hat die Regierungen der skandinavischen Staaten zur Eröffnung von neuen Zollbesprechungen nach London eingeladen.

Rundfunk im Telephon

Umwälzender Plan eines Postamtmannes

Berlin, 17. Oktober.

Dem Reichspostministerium legte vor einiger Zeit der Postamtman Friedrich Reich einen Plan vor, der im Falle seiner Durchführung eine Umwälzung auf dem Gebiete des Rundfunkempfangs bedeuten würde. Der Amtmann schlug nämlich eine Vereinfachung der bisherigen Rundfunkübertragungen vor, durch Schaffung eines Postvermittlungsbüros für den Rundfunk, das auf dem gewöhnlichen telephonischen Weg die Uebermittlung jeder beliebigen Rundfunksendung ermöglichen könnte. An dieses Projekt knüpfte Reich wirtschaftliche Ausführungen, aus denen hervorging, daß durch die vorgeschlagene Verbindung zwischen Telephon und Rundfunk unzählige Menschen Arbeit finden würden.

Reich geht in seinem Plan von der Voraussetzung aus, daß man ohne weiteres an jedes Telephon-Anschlußamt der Post ein Rundfunk-Vermittlungsamt angeschlossen könnte. Dieses verfügt über einen gewissen Empfangsapparat, der jede Sendung von Deutschland und aus dem Ausland störungslos übernimmt und telephonisch weiterleiten kann. Der Rundfunkhörer braucht nicht, wie bisher, über einen eigenen Radioapparat zu verfügen, sondern verbindet lediglich einen Lautsprecher mit Hilfe einer Steckdose mit seinem Telephonanschluß. Auf diese Weise wird die Verbindung zwischen ihm und dem Vermittlungsamt hergestellt; er braucht nur den Hörer seines Telephonapparates abzunehmen, sich mit dem Vermittlungsamt über die gewünschte Zu- oder Auslandsendung zu verständigen und darauf den Lautsprecher einzuschalten. Nach Meinung von Reich würden die unterirdischen Telephonleitungen eine störungslose Uebertragung jeder beliebigen Sendung gewährleisten.

Meldet sich während der Uebertragung das Telephon, so würde der Abonnent durch die üblichen Anzeichen, die sich

dießmal allerdings in seinem Lautsprecher bemerkbar machen, rechtzeitig verständigt. Er braucht dann nur die Steckdose des Lautsprechers auszuschnallen und den normalen Telephonanschluß herzustellen.

Den Preis einer Rundfunkübertragung berechnet Reich auf ungefähr einen Groschen. Dieser könnte sofort entrichtet werden, indem man, nach dem Warten der öffentlichen Fernsprecher, am Telephonapparat einen Knopf für Geldstücke anmontiert. Es ergäbe sich daraus der Vorteil für den Rundfunkhörer, daß er am Monatsende keine großen Rechnungen zu zahlen bräuchte.

Das Reichspostministerium verhält sich bis jetzt diesen Plänen ablehnend gegenüber. Seine Sachleute behaupten, daß die Uebertragung durch das Telephon keinesfalls störungsfrei wäre; Prüfungen hätten ergeben, daß der Ton, insbesondere bei musikalischen Uebertragungen, ganz verzerrt klinge. Es ergäben sich ferner Schwierigkeiten für den normalen Fernsprecheinheit, aber auch für das Vermittlungsamt, das unmöglich alle Programmwünsche bewältigen könnte.

Auch der soziale Teil ist nach Ansicht des Ministeriums recht problematischer Natur. Es würden zwar auf der einen Seite tatsächlich viele Arbeitslose für den Ausbau der Vermittlungsstellen herangezogen werden müssen, auf der anderen Seite aber würde die Rundfunkindustrie eingehen, denn ihre Apparate wären überflüssig, das wiederum eine erhebliche Verringerung der Arbeitslosigkeit mit sich brächte.

Der Plan des Postamtmanns Reich wird noch weiter eingehend geprüft, das erkennen es nach den bisherigen Äußerungen des Postministeriums als ziemlich ausgeschlossen, daß er in nächster Zeit durchgeführt werden könnte.

1. Beilage

zu Nr. 286 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Mittwoch, dem 19. Oktober 1932

Aus Stadt und Land

Oldenburg, 19. Oktober 1932

Spendetag für die „Niobe“

Am 26. Juli sank das stolze Schulschiff „Niobe“ in die Tiefe, mit ihr gingen 69 deutsche Seeleute zugrunde, die das Meer und ihr Vaterland über alles liebten. Tief erschüttert durch dieses unverhuldbare Unglück erscholl aus allen Landesteilen und Berufsklassen des Reiches der Ruf, dem deutschen Volk zur Stärkung seiner Wehrmacht eine „Griech-Niobe“ zu schenken, so entschlossen sich der Deutsche Flotten-Verein und der Flottenbund deutscher Frauen, mit amtlicher Genehmigung eine allgemeine Geldsammlung zu veranstalten. Auch der Landesverband Oldenburg ist diesem Ruf gefolgt. Die bei seinen Sammelstellen bereits eingegangenen Geldspenden beweisen die Bereitwilligkeit zur Mithilfe. Zur weiteren Förderung des vaterländischen Wertes veranstaltet er am Sonntag, dem 23. Oktober, mit amtlicher Genehmigung einen „Niobe-Tag“ mit Geldsammlung. Verschieden wird dieser Tag durch ein Musik-Konzert des Musikkorps III. Bataillons Inf.-Regt. 16 auf dem Paradeplatz von 11.30 bis 12.30 Uhr unter der bewährten Leitung des Obermusikleiters, Herrn Z u n g. Auf die im Anzeigenteil folgende, gut bewährte Musikfolge wird ganz besonders hingewiesen.

Bei dieser Gelegenheit werden verkauft, geschmackvolle Metall-Anfänger mit dem Bild der Niobe, Niobe-Nachrichten und Niobe-Postkarten. — Kommt alle und unterstützt unser vaterländisches Wert.

Im Auftrag des Deutschen Flottenvereins, Landesverband Oldenburg
Friedrich von Schimmelmant, Vorsitzender.

Landestheater

Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben:

Das Nachmittagskonzert bekommt als zweite Vorstellung heute auf vielfachen Wunsch Puccinis „Madama Butterfly“, Anfang 3.30 Uhr.

Von 8 bis 10.30 Uhr wird zum ersten Male das am gestrigen Abend mit großem Erfolg aufgeführte Frontstück „Die endlose Straße“ wiederholt. — Hier haben wir es: das deutsche Kriegsdrama! Schützengrabensatmosphäre ohne Pathos und Schminke, aus innerstem Erleben erfüllt. — Ueberall, wo es über die Bretter ging, stand das Publikum vollkommen unter dem Eindruck dieses packenden Werkes. — Selbst englische Blätter geben bei einem Vergleich mit „Journées d'Ypres“ die glatte Ueberlegenheit dieses deutschen Frontstückes an.

Serenenetrator „Zauberküste“

Probe heute, Mittwoch, 20.15 Uhr, im Probeaal des Landestheaters.

Niederdeutsche Bühne

Oldenburger Ring — Landestheater

Einmalige Wiederholung des mit so großem Beifall aufgenommenen Heimatabendes im Landestheater: Sonnabend, 22. Oktober, abends 8 bis 10 Uhr. Im Mittelpunkt des Abends steht die lustige Komödie „Aufschon“ von August Hinrichs. Daneben: Nationaldeutscher Gesang, Vorträge aus der Heimat mit plattdeutschen Erläuterungen, alte Volkslieder mit Kringsmusik. Bedeutend ermäßigte Preise: Für Kringsmitglieder 40 Pf., bis 1.20 RM gegen Vorzeigung der neuen Mitgliedskarte (für neuereintretende Mitglieder werden Mitgliedskarten bei Emil Hinrichs, Haarenstraße 60, ausgeben). Eintrittspreise für Nichtmitglieder 50 Pf. bis 2 RM. Verkauf an der Theaterkasse.

Bürgerfeuer 1933

Zu der Stadt Oldenburg soll bekanntlich das Zehnfache des einfachen Landestages an Bürgerfeuer für 1933 geboten werden. Da auch in anderen Gemeinden mit einer hohen Bürgerfeuer für 1933 zu rechnen ist und die Veranlagung nach dem Städtg. vom 10. Oktober 1932 durchgeführt wird, interessieren schon jetzt die Vorschriften über die Bürgerfeuer für 1933.

Die Landestafeln sind unverändert. Sie betragen bei einem Jahreseinkommen

bis zu 4 500 RM	6 RM
von 4 500 — 6 000 RM	9 „
„ 6 000 — 8 000 „	12 „
„ 8 000 — 12 000 „	18 „
„ 12 000 — 16 000 „	24 „
„ 16 000 — 20 000 „	30 „ usw.

Von diesen Beträgen erheben die Gemeinden Prozentsätze. In der Stadt Oldenburg z. B. das Zehnfache dieser Beträge. Ein Zuschlag für die Ehefrau wird nicht erhoben; jedoch haben die Eheleute gemeinschaftlich für den Steuerbetrag. Für die Einkünfte in die genannten Gruppen kommt das Jahreseinkommen (Einkommen im Sinne des Einkommensteuergesetzes) aus dem Kalenderjahr 1931 oder aus dem Steuerabschnitt, der in diesem Jahre eink. in Frage. Dabei wird bei Eheleuten das Einkommen zusammengeordnet. In den meisten Fällen wird also das Einkommen aus 1931 zur Geltung kommen. Von diesem Einkommen sind Werbungskosten, Sonderleistungen und gegebenenfalls der steuerfreie Einkommenanteil abzugsfähig. Bei nicht veranlagten Arbeitnehmern ist zur Abgeltung der hiernach abzugsfähigen Beträge ohne Rücksicht auf deren tatsächliche

Wo sind die Dunkelmänner?

Stellungnahme des Birkenfeldischen Zentrums zum Fall Dörr

Die Zentrumspartei für die Provinz Birkenfeld hielt in Goppstädten eine Sitzung der Landesdelegierten ab. Dabei wurde auch die Angelegenheit des Regierungspräsidenten Dörr zur Debatte gestellt. Die Delegierten beschloßen einstimmig folgende Entschlieung:

In einer Presseerklärung des obenburgischen Staatsministeriums war zu lesen:

„Die Bevölkerung des Landesteils Birkenfeld argwöhnt, daß Dörr gelegentlich der Befestigungszeit den Befestigungen der Separatisten sympathisch gegenübergefallen oder sie gar unterstützt habe. Infolgedessen kann Dörr nicht mehr im Amte belassen werden.“

Die Höhe in jedem Falle der feste Betrag von 1300 RM abzuziehen. Bei Land- und Forstwirten, deren gesamtes Einkommen den Betrag von 12 000 RM und deren Reineinkünfte aus Land- und Forstwirtschaft den Betrag von 6000 RM im Wirtschaftsjahr 1930/31 nicht übersteigen haben, gilt als Einkommen aus Land- und Forstwirtschaft das um ein Viertel verminderte Einkommen aus Land- und Forstwirtschaft des Wirtschaftsjahres 1929/30.

* Beförderung von Personen mit ansteckender Krankheit in den Kraftwagen. Aus Anlaß der in letzter Zeit in verschiedenen Orten aufgetretenen Erkrankungen an spinaler Kinderlähmung ist die Frage aufgeworfen worden, ob Personen, die an einer solchen Krankheit leiden, wegen der damit verbundenen Ansteckungsgefahr mit den öffentlichen Verkehrsmitteln befördert werden dürfen. Bei der Deutschen Reichspost sind, wie uns geschrieben wird, Personen mit ansteckenden Krankheiten von der Beförderung in den Kraftwagen jeder Art ausgeschlossen. Zuwiderhandelnde haben für die daraus entstehenden Folgen zu haften.

* Die Vorschriften über die Zwangsvollstreckung in Mißgebührenforderungen sind dahin geändert worden, daß diese Beitreibungsmassnahmen in Forderungen, die dem Landwirt aus der Lieferung von Milch oder Milchzeugnissen zusehen, dann aufzuheben ist, wenn die untere Verwaltungsbefehle beschneidet, daß dem Schuldner durch die Zwangsvollstreckung Mittel entzogen würden, die zur ordnungsmäßigen Fortführung der Wirtschaft, insbesondere zur Lohnzahlungen, bis zur Ernte 1933 benötigt werden, und daß der Schuldner die Gewähr dafür bietet, daß er diese Mittel zu dem bezeichnenden Zweck verwenden wird. Die neue Vorschrift ist sofort in Kraft getreten.

* Kleingartenland für Erwerbslose und Wohlfahrtsempfänger. Auf Grund der III. Novorderordnung des Reichspräsidenten vom 6. Oktober 1931 beauftragt der Stadtmagistrat, weiteres Kleingartenland für Erwerbslose und Wohlfahrtsempfänger zu mäßigen Preisen auf zehn Jahre zur Verfügung zu stellen. In Betracht kommt ein städtisches Gelände am Johann-Julius-Weg (unmittelbar anschließend an die dort bereits eingerichteten Kleingärten) und ein Gehäusenstück längs der Hauptallee am Wobensalldamm. Die einzelnigen Parzellen werden etwa 400 Quadratmeter groß sein; in besonderen Fällen können auch größere Stücke abgegeben werden. Das erste Jahr ist kostenfrei. Zur Beschaffung von Dünger, Saatgut und für die erstmalige Bepflanzung mit Obstbäumen und dergleichen wird eine einmalige Beihilfe gewährt werden. Interessenten wollen sich verbindlich in die im Wohlfahrtsamt und im Arbeitsamt ausliegenden Listen eintragen.

* Sonntagsskaten vom 29. Oktober bis 2. November. Wegen des Feiertages Allerheiligen gelten in diesem Jahre die Sonntagsskaten der Reichsbahn zur Einfahrt vom Sonnabend, 29. Okt., 12 Uhr (Station Oldenburg 11 Uhr), an, zum Antritt der Rückfahrt bis zum Mittwoch, dem 2. November, 12 Uhr.

* Die Kandidatenliste der DDP für Werder-Gms. Auf einem Parteitag der Deutschen Volkspartei für den Wahlkreis Werder-Gms, der in Saandriß stattfand, wurde für die kommende Reichstagswahl am 6. November folgende Kandidatenliste beschlossen: 1. Dr. S a h l i n g, Senator a. D., Bremen. 2. Dr. S e r l i n g, Senator, Saandriß. 3. Dr. G i a b e t h L ü b k e n, Stubenrat, Bremen. 4. S t e l l m a n n, Mittelschulrektor, Weener an der Gms. 5. G i c h o f f, Landwirt, Harbergen bei Saandriß. 6. M a r g a r e t e G r a m b e r g, Hausfrau, Oldenburg. 7. R ü g e r, Kaufm., Angestellter, Nordhorn. 8. Dr. D e r c h o f f, Regierungsrat, a. D., Aurich.

* Zur Wahlbewegung. In einer öffentlichen Wahlversammlung der Deutschen Volkspartei spricht am 30. Oktober die Reichstagsabgeordnete Frau Dr. W a g, Berlin, bei Ruhe am Wall.

* Freiwilliger Arbeitsdienst in der Stadt Oldenburg wurde in der Parade am Wappenstein vom städtischen Wohlfahrtsamt eingeführt. Es haben sich 15 junge Leute dem freiwilligen Arbeitsdienst zur Verfügung gestellt, und zwar 7 Fischer, 3 Schlosser, 2 Maler, 1 Holzer und 1 Maurer. Der Maurer dient als Koch und versteht es ausgezeichnet, mit der Küche fertig zu werden. Es werden für das städtische Wohlfahrtsamt zu Weihnachten Spielsachen hergestellt und Aufräumarbeiten aller Art für notwendige Familien vorgenommen. Die Aufsicht liegt in Händen des Stadtlehrers R u b e r.

* Das Ergebnis der Wahlberechtigung bei der Reichsbahn liegt für den Bereich der Direktion Oldenburg nunmehr endgültig fest. Die Zahl der Wahlberechtigten betrug 2953. Abgegeben wurden 2500 gültige Stimmen. Für die Wahl des Bezirksbeamtenrats erhielten an Stimmen: Liste Einheitsverband 408, Gewerkschaft deutscher Eisenbahner 319, Zentralgewerkschaft und Gewerkschaft deutscher Lokführer 1773. Es erhielten an Stimmen im Bezirksbeamtenrat die beiden ersten Listen je 1 und die letzte 5. Zu den Gewählten

Wir fragen an:

1. Wie kommt das Staatsministerium in Oldenburg dazu, eine beratende Verächthigung zu veröffentlichen, die nicht nur eine schwere Einschränkung gegen Dörr, sondern auch gegen die gesamte Bevölkerung des Landesteils Birkenfeld darstellt?
2. Wer sind die dunklen Hintermänner, die das Staatsministerium vollkommen verfehrt unterrichtet haben?

Die Bevölkerung verlangt, daß diese Dunkelmänner mit ihren unerhörten Behauptungen öffentlich an den Pranger gestellt werden.

tritt noch ein Vertreter der Gruppe der Oberbeamten. Zur Wahl des Hauptbeamtenrates wurden ebenfalls 2500 gültige Stimmen abgegeben. Hier erhielt die Liste Einheitsverband (freigewerkschaftliche Richtung) 408 Stimmen. Die Gewerkschaft deutscher Eisenbahner (driftliche) 357 Stimmen. Der Zentralgewerkschaftsbund und der Reichsbahnbeamten 1299 Stimmen. Die Gewerkschaft deutscher Lokführer 422 Stimmen. Auf die Liste der Nationalsozialisten fielen 14 Stimmen. — Alle Ergebnisse sind gegenüber der Wahl von 1930 prozentual fast gleich geblieben. Die Liste der Nationalsozialisten errang 1930 184 Stimmen.

* Die Arbeiter-Wohlfahrt wird auch diesjährig ihre Rüche wieder eröffnen. Der Abschluß des Vorjahres befaßt, daß über 22 000 Literportionen Eisen verausgabt wurden. In diesem Jahre wird die Eisenentnahme wohl noch eine größere werden, deshalb ist die Küchenleitung gezwungen, wesentliche Neuanfassungen zu machen. Kommen bisher die Mitglieder der Gewerkschaften usw. alleinige Träger der Wohlfahrts-Rüche sein, so ist das leider in diesem Jahre nicht möglich. Es ist bekannt, daß weiteste Kreise gegeben werden, anderen Wohlfahrts-Richtungen Anwendungen zu geben. Die Wirtschaftsjahre bringt nun auch die Arbeiter-Wohlfahrt sich an die Kreise zu wenden, die bisher von ihr versorgt werden konnten. Es darf wohl erwartet werden, daß in gleicher Weise in Zukunft auch die Wohlfahrts-Rüche auf die Mittelführer dieser Volkstreife rechnen darf. — Um den starken ermäßigten Ausgaben gerecht werden zu können, hat sich die Küchenleitung entschlossen, am Sonnabend, 23. „Ziegelhof“ einen Wohlfahrtsabend zu veranstalten. Das Gesamtankommen kommt der Küche zugute. — Die Reichsbahnappelle Delmenhorst wird in Stärke von 32 Mann den sonntäglichen Teil beitreten. Arbeiterfänger und Sportler wirken ebenfalls mit. Auch soll der Humor zu seinem Rechte kommen. Tombola und Valentanz werden die Pausen ausfüllen. — Es wird erwartet, daß der Abend allseitig einen vollen Erfolg bringt. Näheres ist aus dem Anzeigenteil ersichtlich.

* Der Vortrag von Prof. Dr. Grimm, Essen, der auf Veranlassung des Deutschenationalen Handlungsgehilfen-Verbandes am Freitagabend in der Union gehalten wird, bezieht auf den Interessa. Das Thema lautet: „Der Kampf um den Rhein von Versailles bis zum heutigen Tage.“ Professor Dr. Grimm sagt mit Bezug auf unsere Zeit: „Wir leben in einer Zeit größter Umwälzungen. In solcher Zeit hat das politische Leben eine besondere Mission. Unsere Zeit lebt so schnell. Von Zeit zu Zeit ist es nötig, daß wir stillstehen und über die großen Zusammenhänge nachdenken, die das Sein von heute und das Werden von Morgen mit dem Gewordenen von Gestern verbinden. Politische Wähler haben die Aufgabe, diese Zusammenhänge zu ergreifen. Sie wollen dazu beitragen, daß die Zeitgenossen die Ereignisse des Tages besser in das große Zeitgeschehen einzureihen lernen, und aus diesen Anregungen Rüstung gewinnen zu richtigem Denken und Handeln zum Wohle der Gesamtheit.“

* Wahlübertragung über den Stellungsstreik. Der Verein ehem. Angehöriger der 3. S.-D. (KRM. 6. 7. 37. 46 und deren Stamminformationen) feiert laut Anzeige mit einer interessanten Vorbereitung Sonntagmittag im Saal von Pappe Restaurant sein diesjähriges Stiftungsfest. In 50 Lichtbildern wird die Stellung des KRM. 6 vom März 1916 bis Mai 1917 vorgeführt. Dann in 46 Bildern die Kino-Reinigungsaktion an der Tschobas-Wale (Süde 184) und zum Schluss in 42 Bildern eroberte russische Stellungen am Süde 184, sowie neue Unterstände von der Tschobas bis Ruffin, die während des Stellungskrieges von den einzelnen Regimenten eingenommen wurden. Die Diapositive sind nach fotografischen Aufnahmen während der Anwesenheit der Truppen hergestellt und bieten somit Originalbilder des Kriegsschauplatzes, die allgemeinen Interesse erwecken werden.

* Höchste Auszeichnung. Den ersten Preis im Reichsheimophon-Schaufensterwettbewerb erhielt Herr Karl Klehner, Dekorateur in Firma Carl Wilh. Meyer, Haarenstraße.

* 85 Jahre alt. Heute feiert die Wwe. Friederike Frilling, geb. Hammer, an der Bürgerstraße, in körperlicher und geistiger Frische ihren 85. Geburtstag.

* Der gestrige Sturm, der heute einer völligen Flaute gewichen ist, wühlte hier vor allem Dingen in den Baumkronen und bespülte den Raufall des Herbstes. Auch die Wasserflächen in den Flüssen spürten den Auftrieb. An der Riffe hielten man Windstößen von 8 bis 10 fkt. Zahlreiche Schiffe mußten ihre Anker verlegen. An der Forstsee machte sich der Sturm als Springflut bemerkbar. Das schwere Wetter machte auch das Rettungs- und Bergungswesen sehr schwierig.

* Milchvieh angefallen. Die anfanglich meist trockene Witterung des Herbstes ist am Erntebau bei dem Wechsel umgeschlagen in Nässe mit abnehmender Wärme.



ODO-L-ZAHNPASTA
mit Lingner - Gedenkmonzen... sie haben Kaufkraft.



Das Geheimnis der „Schwarzen Hand“

Verschwörer, die die Welt in Flammen setzten

Von Heinz Büttner

1. Fortsetzung

Draußen vor dem Schlosse übernimmt Oberst Masin das Kommando und sendet die von Apis eingeteilten Gruppen mit Spezialaufträgen weg. Die Stunde, in der er seinen Bruder rächen kann, ist gekommen. Auf dem Rücken des Leutnants Pavlovic schreibt er mit geraden, festen Zügen das Urteil aus: „Alle Mitglieder des Hauses der Königin sowie alle Mitglieder der königlichen Regierung sind sofort und ohne Verhör zu erschließen!“ Er überreicht das Urteil dem Leutnant. Dieser liest es und führt im Laufschrift seine Truppe zur Vollstreckung des Urteilsgerichtes.

Endlich wird Apis gefunden. Drei Stiefschüsse haben seine Brust zerrieben. Er ist halb ohnmächtig. Blutscham fließt auf seinen Lippen. Trotzdem übernimmt er sofort wieder das Kommando, als er vom Entkommen des Königs hört. Er schießt sich eine Zigarette zwischen die kluterkrautierten Lippen und läßt sich den königlichen Gebärde deutet er auf die Lippen ringsum. „Sie wissen wo der König steckt! In fünf Minuten sind der König und das Weib freier, oder Sie, General Petrovic, finden sich unter diesen Toten hier wieder.“

Petrovic wird noch im einen Schein bleicher. Aber er geht. Knackend füllen sich die Magazine der Offiziere mit neuen Patronen. Petrovic führt die Verschwörer durch die Geheimtür des Anfeindungsimmers und ruft: „Defnen Sie, Majestät, ich bringe Ihre Rettung.“ „Kann ich mich auf den Eid meiner Offiziere verlassen?“ „Klingt es kläglich von innen heraus.“ „Niemals! Niemals! Niemals!“ brüllt Leutnant Pemio und schießt dem General Petrovic eine Kugel in den Hinterkopf. Dann beginnen Pistole und Dolch, Messer und Hirschfänger ihre Arbeit.

Am Morgen nahm Oberst Masin, der Apis' Vertretung übernommen hatte, die Befehle der verschiedenen Stoßtrupps entgegen. Es erschien Hauptmann Nadalovic und meldete: „Ministerpräsident General Marovic befehlsgemäß erschossen.“ Es erschien Leutnant Marinovic und meldete: „Urteilsvollzug an dem Kriegsminister und an dem Innenminister befehlsgemäß vollstreckt.“ Es erschien Leutnant Pavlovic und meldete: „Die Brüder der vormaligen Königin sind toten im Hof des Divisionskommandos handrechtlich erschossen worden.“ Er fügte hinzu: „Sie haben gefast und baten sich als einzige Günst vorher eine Zigarette aus.“

Oberst Mlotic, ein Anhänger des Königs, entkam in das Solungslager zum 8. Regiment. Eine Gruppe Verschwörer schloß ihn vor verarmten Regimente nieder und verbrügte es sofort auf den neuen König Peter aus dem Hause Karaogerevic. Am Nachmittag erfolgte die neue Regierung im Garnisonslager der Festung Belgrad und legte dem Stadtschawmann Draquatin Dimitrijevic, genannt Apis, einen Strauß roter Rosen auf das Krankenbett. Die Regierung des Königreichs Serbien ist glücklich, dem Erreiter unseres geliebten Vaterlandes von der Fremdberrschaft und der Schande ihren heißen Dank darbringen zu dürfen.“ Apis erkennt seine Umgebung kaum. Die Letzte geht ihm nur noch ein paar Stunden Zeit. Im Nebenzimmer aber wird gerade der Sektionsbefund des vormaligen Königs paares niedergeschrieben:

Alexander Oprenovic, 27 Jahre alt, Sohn Milans I. und der im Kloster internierten Natalia, geborene Keko, 19 Bisfolschiffe, 5 Eichelhiebe und Bruch der Wirbelsäule. Und den zweiten Befund:

Draga Orenovic, verwitwete Masine, geborene Zankovic, 37 Jahre alt, 36 Revolverkugeln und über 40 Eichelhiebe, deren Zahl genau durch die Art der Verletzungen nicht mehr festgelegt werden kann.

Dies war die Wutnacht des 11. Juni 1903. Die Bürger Westeuropas, die friedlich wie immer schlafen gegangen und friedlich wie immer sich aus dem Schlaf erheben hatten, erschauerten, als sie die Einzelheiten dieser Nacht erfuhren. Die elementare Gewalt und die blutige Dämone des serbischen Nationalgefühls hatte sich in einem furchtbaren Gewitter entladen.

Die „Weiße Hand“

„Keinen Lohn beim Singsingen, keinen Verrat beim Mithlingen.“ Dies war die Parole der „Schwarzen Hand“ gewesen. Apis blieb seiner Parole treu. In seinem rastlosen Herzen brannte nur eines: die Größe und die Ehre Serbiens. Die neue Regierung sah fest im Sattel. Es kamen lange Jahre der Ruhe und des einformigen Dienstes. Die „Schwarze Hand“ hatte — so vermeintete es viele — ihre Aufgabe erfüllt. Draquatin Dimitrijevic aber wußte, daß nur die erste Stufe einer unendlich hohen und steilen Treppe erklimmen war. Droben, verschwimmend im Glanz der Freizeitsonne, stand die Mutter Serbien und öffnete weit ihre Arme für alle Stämme: die Kroaten und die Bosniaken, die Herzegowiner und die unter bulgarischer Fremdberrschaft Schmachtenden. Apis drängte zu neuen Taten. Aber es zeigte sich hier wie überall, daß jede revolutionäre Gruppe ihre Opportunitäten unter sich hat. Der zum Hauptmann beförderte Gardeleutnant und Mitverschwörer Zivobovic spaltete sich mit einem Kreis seiner Kameraden ab und gründete die „Weiße Hand“. Ihr Ziel lautete, wenn man die Berichte ihrer Tötungen liest, kaum anders als das der „Schwarzen Hand“. In Wirklichkeit jedoch schenken sich ihre Mitglieder, durch ruhige Arbeit und sachliche Festlegung der innererlichen Staatsverhältnisse die blutigen Einbrüche der Belgrader Wutnacht vergessen zu machen.

Apis gewann den Kronprinzen Georg für seine Pläne. Zivobovic gewann den Kronprinzen Bruder Alexander zur heimlichen Unterstützung der „Weißen Hand“. Apis vertraute auf das Alter König Peters und wußte, daß Kronprinz Georg weiches Wachs in seiner Hand sein würde. Prinz Alexander erkannte die früh schon ausbrechende Geistesverwirrung seines Bruders und rednete heimlich mit seiner Entmündigung. Apis und Zivobovic, Schwärze und Weiße Hand, bestärkten auf die Zukunft. Zivobovic erwies sich als schlechterer Verschwörer, aber als fähigerer Politiker. Kronprinz Georg gefiel sich eines Tages darin, vom Fenster einer Staterie aus einem Soldaten die Zigarette aus dem Munde schießen zu wollen. Er war nur ein mäßiger Schütze; als er den dritten Scherben auf diese pieferrische Weise aus Leben

gebracht hatte, griff der Kronrat ein: Georg wurde entmündigt. Die Auslöcher der „Weißen Hand“ fliegen. Das war im Jahre 1910. Fortan herrschte zwischen den beiden unterirdischen Gruppen der serbischen Armee tödliche Feindschaft. Beide spornen sich gegenseitig zu einer immer schärferen Ueberpannung der serbischen Chauvinismus an. Es war mehr der glühende Ehrgeiz der beiden Führer, als die unterschiedlichen Ziele, welche die beiden Geheimverbände trennten.

Apis gab das Spiel nicht verloren. Er war der Held des 11. Juni 1903. Er wußte, daß neue Taten im Ritterschloß beschlossen lagen. Er gedachte, die „Weiße Hand“ durch seine Leistungen zu überflügeln und ihre besten Mitglieder zu sich herüberzuziehen. Auf die Opportunisten, die in Belgrader Cafés herumflühen und die Offiziere der französischen Militärmission nachahmten, legte er seinen Wert.

Antifester des Balkanrieges

Der italienisch-türkische Krieg hatte das Ansehen der Türkei sehr geschädigt. Längst bestand der serbisch-bulgarisch-griechische Geheimbund zur Aufhebung der europäischen Türkei. Jeder mißtraute dem anderen, jeder war bereit, nach der Zerstückelung der Türkei über den anderen herzufallen. Einstweilen aber einte das Ziel.

Apis, getreu seinem Grundglaube, daß das Schicksal nicht aufzuhalten sei, daß es aber beschleunigt oder verzögert werden könne, beschloß, wieder einmal den Fessel der Weltgeschichte zu befeuern.

Ein Attentat auf Franz Joseph schlug fehl. Der Attentäter Zeraic, der von der „Schwarzen Hand“ in Belgrad ausgebildet worden war, sollte beim Einzug des österreichischen Kaisers in Serajewo den Kaiser erschießen. Am den Kaiser selbst kam er nicht heran. Er beschloß hierauf, den österreichischen General Barcsani zu ermorden, der, obwohl serbo-kroatisch-ungarisch, als einer der unerbittlichsten Serbenfeinde galt. Zeraic schloß fünf Mal. Alle fünf Kugeln verfehlten ihr Ziel. Nur die sechste traf, sie zerriß sein Verschwörerherz und stürzte ihn tot dem Unterbrüder Bosniens zu Füßen.

Apis wütete gegen die mangelhafte Unterstützung des Attentäters durch seine Belgrader Helfer. Er wies sie an, einflussreiche Leute gegen seinen Willen zu unternehmen. Besonders sei es ein Oberwiz, den uralten Franz Joseph jetzt zu ernennen und damit dem Thronfolger Franz Ferdinand, der allein das Kaiserthron Reich noch zusammenhalten konnte, den Weg zu bereiten. Apis selbst wußte etwas Besseres. Er begab sich mit einer Schar verwegenen Burtschen an die türkisch-serbische Grenze und schloß planmäßig türkische Patronen und Offiziere ab.

Die Grenzspionagenfälle häuften sich. Ganze Regimenter machten Jagd auf Apis, aber dieser entkam immer wieder. Den Grenzspionagen folgten diplomatische Noten, die den an sich schon genügend vorhandenen Zündstoff vermehrten. Die Zerselndung im Hotel „Stadt Paris“ zu Belgrad, die aus Mitgliedern der „Weißen Hand“ bestand, hatte nichts dagegen, daß Serbien in einen Krieg gedrückt wurde.

Drunten bei Stutart an den Grenzen Sandstich hatten die Karabiner der „Schwarzen Hand“ Apis gefolgt, sehr im Gegenfag zu dem rasch auf der Zinkenleiter emporsteigenden Zivobovic, immer und immer wieder persönlich ein. Der Erfolg blieb nicht aus. Das auffällige Albanien schloß sich den Scharen Draquatin Dimitrijevic an. Apis erklärte, von sich aus eigenmächtig der Türkei den Krieg zu erklären. Er verbrach ihm die Bundesgenossenschaft Serbiens. Und während im ersten Balkanrieg die rühmreichen Schlachten von Kumanovo, von Leskib, von Saloniki, von Monastir geschlagen wurden, während die Führer der „Weißen Hand“ Vorber auf Lorbeer an die serbische Fahne hefteten, lag Apis in einem Berliner Krankenhaus, um hier sein mazedonisches Sumpffieber auszuhäulen, das er sich in den Bandenkämpfen zugezogen hatte.

Auch im zweiten Balkanrieg, in dem Serbien, Rumänien und Griechenland das schwächere Bulgarien räuberisch überfielen und zusammenschlugen, mußte Apis, fern vom Schuß, seine Tage verbringen. Es war wie in der Wutnacht von Belgrad: er hatte die Fäden geschürzt, er hatte den Stein ins Rollen gebracht, er hatte die schwersten Opfer auf sich genommen; andere aber beimteln die Erfolge ein. Als er endlich wieder nach Belgrad zurückkehrte, traf er auf eine Armee voller Siegesstolz, aber auch auf einen härteren Einfluß der „Weißen Hand“ und auf eine feinen wenig geneigte Regierung. Ministerpräsident Paic glaubte zur Durchführung seiner groß-serbischen Pläne sich der Verschwörung und des Attentats nicht bedienen zu dürfen. Er vertraute der heimlichen Bundesgenossenschaft Rumlands, er beobachtete mit der Prüffigkeit des Balkanbauern die allmähliche Zuspitzung der europäischen Verhältnisse, er nahm mit steigender Betrübnis Kenntnis vom fortschreitenden Zerfall der Kaiserthron Monarchie, er wartete ab, denn er wußte, daß die Stunde für Groß-Serbien nicht mehr ferne sein konnte.

Der Schuß in das Herz Europas

Draquatin Dimitrijevic übernahm die Leitung des serbischen Nachrichtenbüros. Endlich war er Major geworden, und endlich konnte er das Netz seiner Nachrichtenbeziehungen durch die offizielle Ausnutzung des serbischen Spionagedienstes über die Gebiete ausdehnen, deren Trennung vom Mutterland ihm der ärgste Stachel in seiner Seele dünnte. Bosnien und die Herzegowina, die 1909 tatsächlich von Österreich annektiert worden war, hatten sich mit ihrem Schicksal, österreichische Provinzen zu sein, noch nicht abgefunden.

Apis sah wie eine Kreuzspinne im Netz und beobachtete von seinem Büro aus die europäischen Verhältnisse. Eines Tages im Frühling 1914 warf ihm sein Mitverschwörer und Vertrauter, der Major Tansofic, wie beiläufig eine Bemerkung hin: „Hast Du gesehn? Franz Ferdinand kommt im Juni nach Serajewo.“

Apis tiff die Augen zusammen und schrie. Als er das Büro verließ, meinte er ebenso beiläufig zu Tansofic:

„Am 28. Juni feiert Serbien zum ersten Male in voller Freiheit den Tag, an dem vor 500 Jahren sein Stern erloschen war!“

Tansofic verstand: „Ich habe da ein paar Burtschen, erprobt aus der Kommandochzeit von Albanien her, ein paar Studenten darunter, die mit ihrem Leben abgetheilt haben.“ Apis unterbrach ihn: „Schon gut. Ich will sie morgen nachmittag sehen.“

Zur gleichen Zeit saßen am Rande der Stadt auf einer Bank einige junge Männer zusammen, die einem verwitterten Krieger aus den Balkanrieges lauschten. Das Gespräch sprang über auf Oesterreich. Es blieb hängen an Franz Ferdinand. Der eine der kleinen Gruppe, ein schmächtiger blauer Student mit krankhaft geröteten Wangen, hörte fast schweigend zu. Als sich die Gruppe erhob, meinte er: „Ehe ich es vergesse, der Befehl lautet: Morgen nachmittag 3 Uhr im Büro der Nachrichtenabteilung des großen Generalstabs.“ Ein zweiter aus der Gruppe fragt erfragen: „Wer gab Dir den Befehl, Prinzip? Prinzip's Augen blühen auf; Der Mann, der Serbiens Schicksal ist!“ „Und wie heißt er?“ forschte der zweite. Prinzip antwortete schroff: „Kannst Du nicht Apis? Das leuchtende Vorbild aller edler Serben, das Herz und das Hirn aller unserer Hoffnungen und Wünsche?“

Der Vormittag des nächsten Tages sah die beiden Freunde Apis und Tansofic in der Wohnung des russischen Militärattaches, des Obersten Artamanow. Das Gespräch ging hin und her. Höchstlich fragte Apis rund heraus: „Kann sich Serbien darauf verlassen, daß es Rußland beschützen wird, wenn Oesterreich mit seinem Angriff beginnt?“

Artamanow schwie eine Weile. Dann antwortete er kalt: „Herr Major Dimitrijevic, ich kenne Ihre Geschichte. Ich weiß auch, was Sie planen. Ich ehre in Ihnen die geheime Regierung des Königreichs Serbien. Ich überbringe Ihnen die Grüße meines erhabenen Auftraggebers, des Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch. Ich weiß, daß Sie schwiegen werden: Saffanow und Nikolajewitsch sind entschlossen, auf alle Fälle noch vor 1917 loszuzufahren. Warten wir länger, so ist die deutsche Flotte so stark, daß wir auf die englische Hilfe nicht mehr rechnen können!“

Apis antwortete nicht. Tansofic brach schließlich das Schweigen und meinte: „Es würde den jungen Burtschen, die den Tag der Freiheit nicht mehr erleben werden, die Herzen färten, wenn Sie, Herr Oberst, ihnen vorher die Hand reichen würden zum Abende der unerbittlichen Waffenbrüderschaft zwischen den großen slavischen Völkern, deren eigentliche Geschichte jetzt erst beginnt!“ Artamanow nickte: „Ich bin bereit! Aber was wird der König dazu vor dem Abende sagen? Apis wußte, daß der Antwort aus und entgegnete: „Zeit drei Wochen schießen sich unsere Botschafter auf dem Schießplatz des Regiments 7 ein. Damit Sie ganz sicher sind, Herr Oberst, daß in diesem Fall das wahre Serbien einzig ist: Kronprinz Alexander hat mit den Dreien bereits gesprochen und ihnen Glück gewünscht!“

Tansofic rief die drei Auserwählten ins Zimmer. Artamanow begrüßte sie kurz und verabschiedete sich mit den Worten, die einer von ihnen im Vernehmungsprotokoll wörtlich wiedergegeben hat: „Ich seid berufen, das Werk der Befreiung, das eure tapferen Brüder eingeleitet haben, zu Ende zu bringen. Hütet Euch vor Schmap, hütet Euch vor den Weibern, hütet Euch Jung und schweigt, wenn das Werk gelungen ist. Der allmächtige Bund zwischen der Adria und dem Mittel-Ocean wird Euch Euer Opfer danken, Eure Namen sollen niemals vergessen sein.“

Den Attentätern traten die Tränen in die Augen. Nur Zivobovic harrte den Augen voller Entschlossenheit und Fanatismus an und prekte aus seinen bluternen Lippen den Satz hervor: „Das Vaterland wird sich auf uns verlassen können.“

Eine Stunde später fand im Weichraum des Hauses der „Schwarzen Hand“ die Verabingung der drei Attentäter statt. Wieder wie 1903 trug Apis den schwarzen Mantel und die schwarze Mütze. Diesmal aber legte er sie nicht ab, als er die Namen aufrief: „Gavrilic Prinzip?“, „Nedelko Karabincovic?“, „Kryphon Grabec?“ Die Drei meldeten sich zur Stelle. Wieder stierten Bibel und Kreuzfing, Chantalische und Totenholt, Dolch und Pistole den Tisch.

Apis sprach mit dumpfer Stimme die Eidesformel vor. Mit zitternder Stimme wiederholten sie die drei Verschwörer:

„Wir schwören bei dem heiligen Kreuz und der goldenen Freiheit, wir schwören bei der Sonne, die uns wärmt, und bei der Erde, die uns Speise gibt, wir schwören bei Gott, dem Vater im Himmel, bei unserer Vorfahren Blut, bei unserer Ehre, bei unserem Leben, wir schwören, so wahr wir Serben und Männer sind, daß wir von diesem Augenblick an bis zu unserem Tode den Befehlen des Bundes treu sein und zu jeder Stunde bereit sein werden, dem Bund jedes Opfer zu bringen, zu leiden, und wenn es sein muß, zu sterben!“

Gerade wie 1903 arbeitete Apis auch jetzt mit dem Mittel der fugegeben und hypnotischen Frage: „Was hat Zeraic getan, als die fünf ersten Kugeln schlugen?“

„Er hat sich die sechste ins Herz gejagt“, rief Prinzip, ohne zu bebden.

„Wer gebot Zeraic, so zu handeln?“

„Die Pflicht, denn die Toten können keine Geheimnisse ausplaudern.“

Apis hob seine Stimme: „Und wie heißt eure Pflicht? Wenn Ihr am heiligen Tag der Schlacht auf dem Amfelseld, wo 40000 Eurer Brüder begraben liegen, wenn Ihr am 28. Juni den Tyrannen Oesterreichs in den Tod geschickt habt?“

Wieder war es Prinzip, der für alle antwortete: „Ihm in den Tod zu folgen, damit das Geheimnis geahrt bleibt!“

Apis war zufrieden. Er vertraute dem Fanatismus Princip's an meilen, und er drückte jeden von ihnen die kleine Gelatinekapsel mit dem Giftsalz in die Hand. Die schwarzen Lohse des Schicksals waren gefallen. Die Waffe, die den Schuß in das Herz Europas abgegeben sollte, war geladen.

(Fortsetzung folgt)

3. Beilage

zu Nr. 286 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Mittwoch, dem 19. Oktober 1932

Aus aller Welt

Amerika bringt es herrlich weit

Den Verstand an Gesehchungen und Wiederberheirung mit demselben Mann hat, allem Anschein nach, eine junge Amerikanerin erungen, die jetzt von Newyork aus ihre fünfte Hochzeitsreise angetreten hat und damit ihren ersten Mann zum dritten Male heiratet. Mrs. Ethel Bray heiratete als 18jähriges Mädchen William Brummitt. Über das Glück dauerte nicht lange, war daran die Ehe, wurde nicht berraten, aber eines schönen Morgens hatte William Brummitt die Flucht ergriffen und war verschwunden. Die junge Frau suchte Trost beim Gericht und erlang ein Scheidungsurteil. Vier Wochen später trat sie mit Carl Jones, den sie inzwischen kennen und lieben gelernt hatte, vor den Altar. Aber auch über dieser Ehe waltete kein Glück, noch kein Jahr war vergangen, als Mrs. Jones aufs neue vor dem Richter erschien und auch die Scheidung ihrer zweiten Ehe glücklich durchsetzte. Der Zufall wollte es, daß sie einige Wochen später ihren Gatten wiedertraf. Alle Liebe röstet nicht, man unterhielt sich wieder einmal glänzend, und kurz darauf ließen die Beiden sich zum zweiten Male trauen. Dieser Ehe entpuppte ein gesunder, kleiner Knabe, doch selbst dies genügte nicht, um das eheleiche Zusammenleben aufrechtzuerhalten. Von neuem stellte William Brummitt den Antrag auf Gesehcheidung, dem das Gericht entsprach. Nach knapp einem Monat trat Ethel Bray-Brummitt-Jones-Brummitt mit George MacDonald vor den Standesbeamten. Doch nach einiger Zeit wurde auch diese Ehe den beiden Beteiligten lästig, die Frau ließ sich wieder scheiden, traf ihren ersten und dritten Mann wieder und hat ihn jetzt zum dritten Male geheiratet. Für Kind aus ihrer dritten Ehe trug sie auf den Armen, als sie wieder die fünfte Hochzeitsreise antrat, die immerhin die dritte mit demselben Manne war.

Ein Tischer ohne Hand und Fuß!

Das man mit ungeheurer Willenskraft schwere körperliche Gebrauchen bewingen kann, hat jene taubstumme Schriftstellerin Helen Keller bewiesen. Aber diese Frau, die eine so ungeheurer Intelligenz und Willenskraft besitzt, wird vielleicht noch an Mut und Tapferkeit überboten von einem Mann, der in der Bretagne lebt. 53 Jahre ist Pierre Mahieur alt, der ohne Arme und Beine geboren ist. Mit einem ausbrudsvollen Kopf begabt, hofft dieser Dorfo von einem Menschen seit Jahrzehnten auf seinen Stüßfuß. Und doch hat dieser bejammernswürdige Mensch nicht vor der Natur, die ihn so grausam behandelt hat, kapituliert. Viele Jahre hat er darüber nachgedacht, ob es denn nicht möglich sei, sich irgendwie nutzbringend zu betätigen. Er dachte lange nach. Arme und Beine besaß er nicht, aber schließlich hatte er ja einen Mund. Er begann als Plammbäcker, seinen Mund auf Tischlerer zu trainieren. In den langen Jahren, in denen der bebauernde Krüppel seine Tätigkeits ausübt, hat er sich eine verblühende Kunstfertigkeit mit den kleinen Messern und Hobeln erworben. Kein Fremder, der seinen Heimatort Carantot passiert, unerläßt es, dem Krüppel einen Besuch abzustatten. Vor den Augen des Fremden entsteht dann ein kleines Möbelfuß, und der Krüppel malt mit

seinem Pinsel, den er im Mund hält, auch sein Signum auf das kleine Kunstwerk. So hat sich dieser Mann mit seinen Gebrauchen soweit abgefunden, daß er eine heitere Gleichmut zur Schau trägt.

50 000 RM verloren und — zurückerhalten

Ein Wegarbeiter fand in der Nähe von Sottrum eine nicht gerade dünne Brieftasche. Bei der Prüfung ihres Inhalts stellte er fest, daß sich 50 000 RM in Geldscheinen darin befanden. Aus einem in scharfem Tempo ankommenen Auto heraus wurde er gefragt, ob er nicht eine Brieftasche gefunden habe. Er handigte sie dem Verlierer, dem bei der Hebung einer Pannne aus der Tasche gestiegen war, aus und erhielt dafür die „fürstliche“ Belohnung von ganzen 10 Reichsmark!

Das kleinere Uebel

In der vorvergangenen Nacht überlag ein Berliner Autofahrermeister der Polizei in Cottbus ein 3 Millimeter starkes Kupferdrahtgitter. Wie er angab, sei er auf der Fahrt von Müstau nach Berlin gewesen. Unweit des Dorfes Gablenz habe er plötzlich ein über die Straße gespanntes Drahtgitter bemerkt. Da er keine Waffe bei sich führte und einen Ueberfall befürchtete, sei er mit seinem Lastauto mit Vollgas gegen das Gitter gefahren, das durch den Anprall zerrissen und am Wagen hängen geblieben sei. Erst in Cottbus habe er angehalten und das Drahtgitter entfernt. Darauf sei er zur Polizei gefahren, um Anzeige zu erstatten.

Mit dem Fahrrad auf der Kaimauerkaufe

Ein 24jähriger Seemann fuhr in Lübeck auf der Abdeckplattentafel der Kaimauer mit seinem Rad, eine Unflotte, die trotz des polizeilichen Verbots, namentlich von Angehörigen der Seefischerei, häufig geübt wird. Der Seemann sprang schließlich vom Rad und trat ganz dicht an die Kante heran. Als er dann weiterfahren wollte, stellte er das Rad so dicht an der Kante auf, daß es abrollte und mit dem Seemann in den Hafen stürzte. Der Mann, des Schwimmens unkundig, ging unter, und die alarmierte Feuerwehr konnte ihn erst nach längerer Zeit wieder an Land bringen. Alle Wiederbelebungsvorkehrungen waren vergeblich.

Mütter sehen ihre Kinder aus

In dem städtischen Wohlfahrtsamt in Berlin kam es zu einer recht ungewöhnlichen Demonstration. Eine Anzahl junger Frauen erschien bei einem Beamten und bitteten ihn weinend, für ihre kleinen Kinder sofort Nahrungsmittel bereitzustellen. Als sie auf den üblichen Anfragen verweisen wurden, ließen sie sechs kleine Kinder im Alter von zwei bis fünf Jahren im Zimmer des Beamten zurück und entfernten sich rasch. Es handelte sich hauptsächlich um Einwohner eines Hauses in der Köpenicker Straße, das sich in einem unbeschreiblich verwahrlosten Zustand befindet, da der Eigentümer, ein Ausländer, sich um dieses Bestium überhaupt nicht kümmert. In dem Haus wohnen über sechzig

Familien, alles Arbeitslose, die zum Großteil die Miete nicht zahlen können und deswegen evakuiert werden sollen. In ihrer Not wandten sich einige in diesem Haus wohnende Frauen an den zuständigen Leiter des Wohlfahrtsamtes. Sie drohten ihm mit Verzweiflungsschritten, falls er ihnen nicht sofort Hilfe zuteil werden lasse. Da der Beamte sich an seine Vorschriften halten mußte, lehnte er die sofortige Erteilung der Bittgelde ab. Es kam darauf zu großen Zusammenstößen, an denen sich auch andere Unterfüßungsbedürftige beteiligten. Die Polizei griff ein und drängte die Demonstranten aus dem Amtszimmer. Erst später stellte sich heraus, daß die Frauen ihre Kinder ausgelegt hatten. Die armen Kinder wurden bis auf weiteres in einem Waisenhaus untergebracht.

Vom Weindunst getötet

Ein ungewöhnlicher Vorfal hat sich in einem Weinfelder in einem Dorf in der Nähe der Stadt Esseg in Galonien ereignet. Wie Belgrader Blätter berichten, begab sich der Besitzer eines Weindunstes, ein alter Bauer namens Ganto Jelitich, in seinen Keller, wo der neue Wein sich in Gärung befand. Von dem dichten Weindunst, der den Keller erfüllte, wurde er betäubt und blieb bewusstlos liegen. Als er nicht wieder herauskam, eilte sein einbeinigter Sohn zu seiner Rettung herbei. Er sah den Vater liegen, glitt aber bei dem Versuch, ihn herauszuziehen, mit seinem Kopf an den Boden. Ein dritter Mann versuchte nun die Rettung, wurde aber auch betäubt. Infolgedessen brach unter den nun herbeigeeilten Nachbarn eine Panik aus, und eine Zeit lang wagte sich keiner in den vom Weindunst erfüllten Keller. Man verließ sich schließlich auf Gasmasken, und die nun eingeleitete Rettungsaktion brachte die drei Verbliebenen ins Licht. Aber der alte Bauer und der dritte Mann waren schon tot, während der junge Jelitich, dessen Körper näher am Eingang gelegen hatte, wieder ins Leben zurückgerufen werden konnte.

Das Alter der Staatsoberhäupter

Das älteste deutsche Staatsoberhaupt ist der Reichspräsident von Hindenburg, der vor kurzem sein 85. Lebensjahr vollendet hat. Der jüngste Regent ist Hirohito, der Kaiser von Japan. Der Wehrführer des Landes der aufgehenden Sonne wurde am 29. September 1901 geboren und beging vor kurzem mit üblichem orientalischen Grund seinen 31. Geburtstag. Der König von Bulgarien, Boris, ist 38 Jahre alt. Der rumänische König Carol ist um ein Jahr älter. Es folgt der König von Jugoslawien, Alexander, der heute in seinem 44. Lebensjahre steht. Wilhelmina, Königin der Niederlande, und Mustafa Kemal Pascha, Präsident der türkischen Republik, stehen im gleichen Alter. Sie sind 52 Jahre alt. Der neue spanische Staatspräsident Alcalá Zamora, der belgische König Albert und Präsident Hoover stehen in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre. Siebziger sind der norwegische König Haakon, der italienische König Victor Emanuel und König Georg von Großbritannien. Im achten Jahrzehnt ihres Lebens befinden sich Papst Pius XI. und König Gustav V. von Schweden. Der tschechoslowakische Präsident Masarik ist nach Hindenburg das zweitälteste Staatsoberhaupt. Er ist 81 Jahre alt.

Im Räderwert des Schicksals

Roman von Karl Heinz Rind
Hrsg. durch Hermann Berger, Roman-Verlag, Berlin SW 68
(Unbefugter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt)

1. Fortsetzung

2. Kapitel

Die Stadt Tirnovo, Bulgariens heiliger Krönungsbischof, gleicht einer Ansammlung von tausend und mehr Schwarzbrennern. Ungeachtet, keine Häuser stehen in mütterlichem Aufbau neben, auf und durcheinander an der steil ansteigenden Felswand, deren Fuß sich in den brausen dahineilenden Fluten der Zantra bade. In allen Farben lachen die Wägen, mit Schindeln oder Ziegeln bedeckten Häuschen in das materielle Pfaffenland hinunter. Schreitend rote Kapuzenfrüchte, gelbe Kästchen, grüne Schoten und Bündel von Tabakstafetten hängen vor den Holzvorbauten der städtischen Häuser herab, die hier und da sich in das bunte Durcheinander zwängen. Ruppel und Minarettstumpfen im hellen Tageslicht wie gleiches Edelmetall. — Zwei kleine, frumpe Bulgarenperde zogen einen Kapprigen Wagen die von der Zantra feil aufsteigende Straße hinauf, die eine mächtige, aus schweren Steinquadern errichtete Mauer von dem freien Platz zur Seite schied. Rechts und links begrenzt einige größere Häuser, meist dreistöckig und in hellen Farben gehalten, wie nützliche Bauten aus einer deutschen Kleinstadt das im übrigen wenig ansehnliche Bild, das von einer wilden Art halbwegsiger, schmurriger Burgen belebt wurde.

Langsam verjagten die laßen Fronten hinter dem bergan flurnden Gesäß, das damit in das Häufelgewirr aus Laufend und eine Nacht hineintauchte. Der Alte, der auf dem als Kuffelbald dienenden Brett saß, sah nichts davon. Ihn war der in die Felsen hineingewandene Häufelgewirr ein allgewohntes Bild. Es lohnte nicht, deswegen die Augen aufzuschlagen oder das im Fall der bartaufflagenden Pferdehufe gefundene Lieb von Wulst Pafad, dem großen Wäber und Türkenkämpfer, abbrechen. Mit fetterer, wenig melodischer Stimme funimte der Alte Strophe um Strophe:

„Hei, Heubild, ich sag es dir,
Sag es den Genossen,
Daß abtschlag, Heubild dir,
Ich dir deine Hände.“

Schlag sie ab, o Wulst Pafad,
Denn ich hab sie schon verflucht,
Dann, als ich Hüfte zittern
Meine Hüft' in ihrer Schaffheit. —

Der Fahrpaß, der bisher schweigend zwischen einer Menge von Pafen und Bündeln auf dem einfachen Klüßig gehockt hatte, sprang jetzt mit einem Ruck vom Wagen.

„Laß das blöde Singen, Pawlo!“ schrie er den Alten an. „Sieh lieber zu, daß wir endlich die Höhe erreichen!“ Dem also Geschloffenen verständig es beinahe den letzten Ton. Der Herr Sekretär war sofort gelangt heute. War ein großer Mann, der Herr Sekretär, ein Thronabschick, einer von den Vornehmen, Feinen, der mit der Herrin, der Fürstin Xenia, gar oft geheime, vertrauliche Unterhaltungen pflog. Es war nicht gut, es mit dem Thronabschick Arpad zu verderben, wenn man die meisten Führer der Gnade der Fürstin verbandte.

Er trieb mit einem Schnalzen Laut die beiden Tiere an, so daß sie mit verpöppeltem Eifer die steile Straße emporklimmen.

Baron Arpad Schlag-Haßtschritt jetzt neben dem Wagen her. Lieber noch wäre er vorgelaufen, aber das hätte seinen Ansehen als Sekretär der Fürstin Xenia Oronowitsch geschadet, denn die Fürstin galt ihren Leuten, diesem schmürigen, dickfellen Geißel, in ihrer blenden Schönheit, mit der königlich straffen, schlanken Gestalt, als halbe Göttin.

„Vorwärts, Pawlo!“ herrschte er den Alten an, der bereits wieder in seine zusammengehängene Stellung zurückgefallen war. „Schon die ersten Güte nicht so geizig! Laß sie traben, die Kubel! Denk du, ich habe meine Zeit dazu, dem erbärmlichen Getrott zuzusehen.“

Der Alte zuckte erschraden zusammen. Weisend fuhr die Peitsche über den Rücken der beiden Pferde.

Kaffelnd knatterten die schweren Räder über die halpigen Steine der Straße; dann war die Höhe erreicht; Baron Arpad schwang sich auf; in waghalligem Galopp rissen die Güte die Karre vorwärts, denn sanft lag senkender Grund zu, in dem Schloß Mircovo, ein unruher, riesiger Steinbau, eingepolnen in die Schatten seiner frumppigen Wälder, ein hüles, welltorenes Dasein räumte.

Die herbeieilenden Diener bemächtigten sich des Gehäcks. Es waren unterste Gestalten in vorn offener, mit Schürren und Knöpfen reichlich verzierter Oberjacke. Im die Mitte des Leibes trugen sie den breiten, rot gefärbten Pafas, unter dem hervor wogen, Falten schlagende Beinleider bis hinab zu den breiten, plumpen Wundschuhen reichten.

Wie geträgliche Hunde trabten sie hinter dem „Mächtigen“ her, in dem sie aus jahrelanger Gewohnheit mehr den Herrn sahen, als in dem fast nie anwesenden Fürsten.

In der weiten, selbst jetzt in einem düsteren Halblicht liegenden Halle angekommen, herrschte der Baron einen der Diener an: „Melde mich der Fürstin, Marco!“

Der Mann zuckte zusammen bei den harten Lauten und rannte dann die Treppe hinauf. Gleich darauf erschien die Fürstin am oberen Rand der breiten, mit weichen Läufern belegten Treppe. Mit einem Ausleuchten seiner laßen, stahharten Augen maß der Baron die stolze Erscheinung, die, wie fast stets so

auch jetzt in die farbenprächtige bulgarische Tracht gehüllt war.

Dann eilte er die Treppe hinauf, küßte die schmale, feine Hand, die sie ihm entgegenstreckte und folgte dann der Voranschreitenden auf ihr Zimmer.

„Xenia, Arpad!“ — Wie das erregende Klingeln seiner Glieder war die Stimme der Fürstin. Ihre tiefbraunen Augen verrieten eine ungewöhnliche Erregung, während sie sich sichtlich alle Mühe ab, ruhig zu erscheinen.

Der Baron antwortete nicht sofort.

Da stampfte sie zornig mit den kleinen, in roten Samtschuhen stehenden Füßen den Boden und drängte: „Ziehen Sie doch! Sie wissen, daß ich längst zurückerwartet habe. Sie sind sehr lange ausgeblieben und haben meine Gebuld über Gebühr auf die Probe gestellt.“

„Es war nicht meine Schuld“, gab der Baron jetzt ruhig zurück, aber das Feuer, das in seinen Büsten flammte, strahlte seine Ruhe lügen. „Ich habe mich so sehr beeilt, wie ich konnte, Xenia. Es war keine leichte Aufgabe, die ich zu lösen hatte, und leider“ — er machte eine Pause und beobachtete dann gespannt den Einbruch seiner weiteren Worte — „leider ist mir der volle Erfolg verlagert geblieben.“

Die Fürstin verjäherte sich. Zorn und geheime Angst malten sich gleichzeitig in ihren Augen.

„Erzählen Sie, Arpad!“ sagte sie hastig. „Wird... wird Graf Schafaloff...?“

Eine Handbewegung des Barons ließ sie abbrechen. „Der Rufte ist uns nicht mehr gefährlich. Ich habe dafür gesorgt, daß er in der fraglichen Ungelegenheit sein Unheil mehr anrichtet.“

Die Fürstin schielte in seinen Augen zu lesen, aber deren Ausdruck verriet nichts. Nur ganz in der Tiefe schillerte es, wie von Hohn und heftigem Haß. Sie wartete, daß er weiterbreche, aber er schweig, sah die schöne Frau nur unverwandt an und lächelte ironisch.

Da fragte sie ungeduldig und in mir schlichter besterter Unruhe: „Der Graf ist also... ich wollte sagen. Sie haben ihn...“

„Was ich getan habe, um ihn endgültig zum Schweigen zu bringen“, fiel er ihr ins Wort, „das lassen Sie meine Sorge sein. Ueber gewisse Dinge ist jedes Wort zuebel geredet. Lassen Sie sich an der Tatsache genügen, daß der Graf uns nicht mehr gefährlich ist. Er hat mich übrigens nicht zu Gesicht bekommen. Die Geschichte hat sich mit Hilfe eines alten Bekannten sehr glatt erledigt. Schwieriger war der zweite Teil meiner Aufgabe. Ich traf jene Durchsuchung in Dresden, wurde von ihm empfangen und richtete meinen Antrag aus. Er — lebte ab.“

Der Fürstin zierlicher Fuß stampfte den Boden. „Er lebte ab? Lebte wiederum ab? Ihre Hände ballten sich. „Ja. Ohne weiteres und bedingungslos.“

„H!“

(Fortsetzung folgt.)

